

F. W. Raiffeisen

in seinem

Leben, Denken und Wirken

im Zusammenhange mit der Gesamtentwicklung des neuzeitlichen
Genossenschaftswesens in Deutschland.

Von

Prof. Dr. Martin Faßbender.

P. V. 10



L. VI 9

Mit einem Verzeichnis von Litteratur über Genossenschaftswesen und einem
Bildnis von Raiffeisen.

Berlin.

Verlagsbuchhandlung Paul Parey.

Verlag für Landwirtschaft, Gartenbau und Forstwesen.

SW., Hedemannstraße 10.

1902.



F. W. Raiffeisen

in seinem

Leben, Denken und Wirken

im Zusammenhange mit der Gesamtentwicklung des neuzeitlichen
Genossenschaftswesens in Deutschland.

Von

Prof. Dr. Martin Faßbender.

Donauländischer Raiffeisenverband



II / 20

Mit einem Verzeichnis von Litteratur über Genossenschaftswesen und einem
Bildnis von Raiffeisen.

Berlin.

Verlagsbuchhandlung Paul Parey.

Verlag für Landwirtschaft, Gartenbau und Forstwesen.

Vorwort.

Schon seit einer Reihe von Jahren trug ich mich mit der Absicht, „Erinnerungen an F. W. Raiffeisen“ herauszugeben, in denen neben meinen eigenen Erlebnissen auch persönliche Mitteilungen Raiffeisen's und Eindrücke von Augenzeugen seiner Wirksamkeit Aufnahme finden sollten. Außerdem wurde mir aber öfters sowohl von Studierenden, wie von Leuten des praktischen Lebens der Wunsch nach einer Schrift geäußert, welche nicht nur die Anschauungen Raiffeisens und das Eigentümliche seiner Genossenschaftsidee von allem Beiwerk der Phantasie entkleidet und mit geschichtlicher Treue, ohne Voreingenommenheit und rein sachlich, zugleich im eigenen Werdegange, sowie im Zusammenhange mit der Gesamtentwicklung des deutschen Genossenschaftswesens zur Darstellung bringe. Aus der Absicht in gedrängter Übersicht und doch mit genügender Klarheit den zur Beurteilung jener Fragen erforderlichen Stoff in solcher Weise zu bieten, daß daraus zugleich ein besseres Verständnis für Wesen und Aufgabe der ländlichen Genossenschaften in Gegenwart und Zukunft sich ergeben möge, erwuchs naturgemäß die Form dieses Buches. Ich glaube den Wünschen weiter Kreise zu entsprechen, wenn ich von der Beifügung von Fußnoten nach Möglichkeit abgesehen habe. Die unumgänglich notwendigen Belege habe ich im Texte selbst eingefügt und verweise im übrigen auf das sehr ausgiebige Literaturverzeichnis. Ich hoffe durch meine Darstellung nicht nur eine Klärung verschiedener Punkte der Geschichte des Genossenschaftswesens zu vermitteln, welche bisher anderwärts noch nicht versucht worden ist, sondern damit auch besonders der so dringend notwendigen Einigung des ländlichen Genossenschaftswesens zu dienen.

Bonn-Poppelsdorf im Juli 1902.

Der Verfasser.

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	6
Einleitung	9
Herkunft, Kindheit und Ausbildung	19
Militärdienst und Freundesbund Euterpia.....	21
Der Bürgermeister	25
Sein Werben um Emilie Storck	27
Kindererziehung im Hause Raiffeisen.....	30
Berührt von der Not der Menschen	32
Ein vermeintlich letzter Wille	34
Der Tod seiner geliebten Emilie, eine schwer angegriffene Gesundheit, die Zwangspensionierung – Existenzängste machen sich breit!	36
Ein beruflicher Neubeginn mit 47 Jahren, eine zweite Ehe, der Tod im Jahr 1888	38
Wie Weggefährten F.W. Raiffeisen sahen: E Schneider, Pfarrer Gröteken und Th Nagel	39
Das „starke Wollen“, gepaart mit einem schier unerschütterlichen christlichen Glauben	44
Ökumenische Offenheit: Raiffeisens „Vermittlungstheologie“	47
Raiffeisens Einseitigkeit: Eine Schwäche und gleichzeitig seine Stärke!	54
Idealistische Schwärmerei gepaart mit Energie und Willensstärke!.....	56
Raiffeisens Auftreten	58
Sein Lebenswandel und Tagewerk: Bescheiden, anspruchslos und zielgerichtet	59
Die näheren Umstände seines Todes	65

Vorwort der Herausgeber

Martin Faßbender hat es als erster unternommen, eine Biografie Friedrich Wilhelm Raiffeisens zu verfassen und hat diese im Jahr 1902 veröffentlicht. Als einen wesentlichen Grund für sein Unterfangen gibt er an, dass er als Zeitzeuge und Weggefährte Raiffeisens von Studierenden, aber auch von „*Leuten des praktischen Lebens*“ immer wieder ersucht wurde, „*die Anschauungen Raiffeisens und das Eigentümliche seiner Genossenschaftsidee*“ darzulegen.

Es ist also davon auszugehen, dass für Faßbender F.W. Raiffeisen und seine Zeit als dessen Assistent und Geschäftspartner in den Jahren 1880 bis 1882 von prägender Bedeutung blieb. Offensichtlich kam er darauf immer wieder – auch als Universitätslehrer – zu sprechen.

Da seinem Werk eine besondere Bedeutung schon deshalb beizumessen ist, weil es die einzige Biografie Raiffeisens ist, die von jemandem verfasst wurde, der Vater Raiffeisen persönlich gut kannte, der mit ihm gelebt und gearbeitet hat, war es dem Raiffeisen-Revisionsverband Niederösterreich-Wien ein Anliegen, **den ersten Abschnitt dieses Werkes**, der den biographischen Hauptteil bildet, in einer neuen Version aufzulegen. In einer Version, die das **originale Wording** unverändert belässt, die jedoch anstelle des alten, wunderschönen, aber schwer lesbaren Frakturdruckes eine moderne Schrifttype verwendet. Damit soll eine deutlich bessere Lesbarkeit dieses historischen Textes gewährleistet und mit Martin Faßbender ein besonderer Zeitzeuge Vater Raiffeisens neu vernehmbar werden. **Allein zur besseren Lesbarkeit und Übersichtlichkeit wurden Kapitelüberschriften neu eingefügt und zentrale Stellen hervorgehoben.**

Doch wer war dieser Martin Faßbender?

Faßbender wurde am 24. März 1856 in Steinenbrück (im Süden Nordrhein-Westfalens) geboren. Sein Studium der Philosophie, Nationalökonomie und Landwirtschaft schloss er mit seiner Promotion in Leipzig ab. Ab dem Jahr 1883 war er Generalsekretär des Westphälischen Bauernvereins, ab 1899 Dozent an der Akademie Poppelsdorf und ab 1905 bis zum Jahr 1915 Professor für Handelskunde und Genossenschaftswesen an der Landwirtschaftlichen Hochschule der Friedrich-Wilhelms-Universität, Berlin. Am 29. Dezember 1943 starb Martin Faßbender.

Faßbender begann im Jahr 1880 intensiv mit Raiffeisen als dessen Assistent zu arbeiten, er wohnte in dessen Haus in Heddesdorf bei Neuwied und wurde Raiffeisens Geschäftspartner in der Firma „Raiffeisen, Faßbender & Konsorten“.

Darüber, ob Faßbenders Ausscheiden aus dieser Firma, die Aufgabe seiner Anstellung bei Raiffeisen im Jahr 1882 und sein Auszug aus dessen Haus darauf zurückzuführen waren, dass er Raiffeisens Tochter Amalie heiraten wollte, der Vater dies aber untersagte oder ob Differenzen in der Frage nach der Ausrichtung der Genossenschaftsbewegung dafür maßgeblich waren, haben Kommentatoren immer wieder gemutmaßt. Faßbender selbst führt seine massive Überlastung, die erhebliche gesundheitliche Auswirkungen entfaltete und den diesbezüglichen Rat eines befreundeten Arztes als maßgeblich für diesen Schritt an. Er meint jedoch auch, dass mittelfristig eine Trennung von Raiffeisen schon allein aufgrund sachlicher Differenzen ohnehin nicht aufzuhalten gewesen wäre. Ob Faßbender da eventuell eine unverfängliche Erklärung vorschiebt und nicht tatsächlich doch ein Mix aus unterschiedlichen Faktoren dazu geführt hat,

dass sich beider Wege trennten, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Dass sich Raiffeisen und Faßbender danach immer wieder zumindest indirekt in die Quere kamen, ist erwiesen, wobei Faßbender bestrebt ist festzustellen, dass er niemals gegen Raiffeisen und dessen Bewegung agitiert habe. Schrieb Faßbender diese Biografie nach dem Tode Raiffeisens, um sich an diesem zu rächen, wie dies so manche zumindest indirekt unterstellt haben? Vieles spricht dagegen, insbesondere auch der respektvolle, ja geradezu hochachtungsvolle Ton, den Faßbender gegenüber Raiffeisen anschlägt.

Jedenfalls kannte Martin Faßbender F.W. Raiffeisen aus eigener Anschauung und aus einem – sicherlich nicht immer nur harmonischen – Miteinander sehr gut. Das unterscheidet ihn von allen anderen Raiffeisen-Biografen, die sich auf die nur spärlich vorhandenen Dokumente bzw. auf die Aussagen Dritter verlassen mussten. Ob Faßbender jedoch gerade seine persönliche Geschichte mit Vater Raiffeisen zum Zwecke des Verfassens einer objektiven Biografie mehr hilfreich als hinderlich war, bleibt offen. Spätere Biografen – allen voran Seelmann-Eggebert (1928) – haben Faßbender massiv vorgeworfen, aus seinem Konflikt mit Raiffeisen resultierend ein deutlich zu negatives Bild des Genossenschaftsgründers gezeichnet zu haben.

Doch gerade die Kritiker Faßbenders müssen sich die Anfrage gefallen lassen, ob nicht umgekehrt sie selbst sich von einer immer stärkeren Welle der Glorifizierung Raiffeisens haben mitreißen lassen und in der Folge einen verzerrten, weil übermäßig verklärten Blick auf „Vater Raiffeisen“ propagiert haben. Die Tatsache, dass sich Raiffeisens Bewegung – anders als dies bei allen anderen Genossenschaftsgründerfiguren der Fall war – seinen Namen als Firmennamen gegeben hat – ursprünglich nicht gerade zur Freude des Betroffenen – mag da immer wieder mitgespielt haben.

Was ebenfalls für Faßbenders Biografie spricht ist, dass dieser auch nach F.W. Raiffeisens Tod im Jahr 1888, offensichtlich weiterhin eine gute Beziehung zu Amalie pflegte und ihm diese – nach seinen durchaus glaubwürdigen Aussagen - bei der Abfassung dieses Werkes auch behilflich war.

„Ich bemerke noch, daß ich über meine Auffassung der Lebens- und Weltanschauung Raiffeisens mit seiner verstorbenen Tochter Amalie, der langjährigen Geheimschreiberin des beinahe erblindeten Vaters und genauen Kennerin seiner bezüglichlichen Ansichten, noch einige Monate vor ihrem Tode (Anm.: Amalie starb am 11. Jänner 1897) eingehend gesprochen habe und daß meine Darlegungen von ihr als vollkommen zutreffend anerkannt wurden.

Der Mitteilung dieser trefflichen Dame verdanke ich zum nicht geringen Teil auch die von mir ausgeführten Notizen aus dem Leben und den Familienbriefen Raiffeisens. Unmittelbar vor ihrem Tode hat Fräulein Amalie Raiffeisen die ganze in ihrem Besitz befindliche Familienkorrespondenz einer Durchsicht unterzogen und mir hiernach eine Reihe Mitteilungen gemacht, gegen deren Veröffentlichung sie nichts einzuwenden habe; die ganze Korrespondenz hat sie, soweit mir bekannt, sodann dem Feuer zur Vernichtung übergeben.“

Gerade dieser Kontakt zu der Tochter F.W. Raiffeisens, die über viele Jahre hindurch seine engste Vertraute war und die er liebevoll als seinen „Geheimsekretär“ bezeichnete, stellt ein unschätzbbares Asset dar, welches Faßbenders Biografie, gerade im Hinblick auf die Darstellung der Facetten der Persönlichkeit Raiffeisens, ein Alleinstellungsmerkmal gibt.

Welcher Eindruck beim Leser dieser Biografie letztlich von Vater Raiffeisen entsteht, kann natürlich nicht verallgemeinert werden. Wer sich jedoch unvoreingenommen an diese Lektüre heranwagt, wird sowohl die Hochachtung und Bewunderung spüren, die Faßbender für Raiffeisen und sein Werk empfand, er wird aber auch erkennen, dass der Autor nicht davor zurückschreckte, die eine oder andere Schattenseite dieses zweifellos großen Mannes anzusprechen. Faßbenders Biografie ist keine Heiligsprechung Raiffeisens, aber auch alles andere als eine gekränkte Heimzahlung vermeintlich erlittenen Unrechts. Sie zeigt vielmehr einen ehrlich anmutenden Versuch, trotz aller persönlicher Betroffenheit als Weggefährte in guten und in bösen Tagen, dieser Legende mit dem Namen F.W. Raiffeisen in all seinen Schattierungen gerecht zu werden. Gerade dieses Spannungsfeld macht die Lektüre der Biografie Faßbenders so gewinnbringend wie interessant, auch wenn sie einige Längen aufzuweisen hat, was sicherlich auch dem besonderen Schreibstil dieser Zeit geschuldet ist.

Raiffeisen-Revisionsverband
Niederösterreich-Wien

Obmann
Dipl.Ing. Josef Pröll

Geschäftsführer
Dir. Mag. Johannes Leitner

Einleitung

Es ist eine im einzelnen Falle schwer zu lösende Streitfrage, wie groß der Einfluß bestimmter Persönlichkeiten auf die Entwicklung der geschichtlichen Geschehnisse gewesen. So meint der Engländer Carlyle in seinen Vorlesungen über „Helden und Heldenverehrung“ von der Entwicklung der Weltgeschichte:

„Die Geschichte dessen, was der Mensch in der Welt vollbracht hat, ist im Grunde die Geschichte der großen Männer, die in ihr gewirkt und geschafft haben, die praktische Verwirklichung und Verkörperung der Gedanken, die in den großen Männern wohnten; sie waren die Führer der Menschheit, Bildner und Vorbilder zugleich und im weiteren Sinne des Wortes Schöpfer alles dessen, was die große Masse der Menschheit zu thun und zu erreichen gestrebt hat“,

ähnlich Nietzsche, für den die Massen nur Beachtung verdienen

„als schwimmende Copien der großen Männer auf schlechtem Papier und mit abgenutzten Platten hergestellt, als Widerstand gegen die Großen und als Werkzeuge der „Großen.“

Demgegenüber erzählt man vom Fürsten Bismarck, daß er einmal unter eine Übersicht seiner politischen Thätigkeit die Worte „unda fert, nec regitur“ d. h. „die Welle trägt, aber sie läßt sich nicht lenken“ gesetzt habe. Was der große Staatsmann mit diesem sinnigen Ausspruch andeuten wollte, werden wir verstehen, wenn wir uns vorführen, was derselbe Fürst Bismarck am 16. April 1869 im Norddeutschen Bundestage sagte:

„wir können die Geschichte der Vergangenheit weder ignorieren, noch können wir die Zukunft zwingen. Das ist ein Mißverständnis, vor dem ich auch hier warnen möchte, daß wir uns nicht einbilden, wir könnten den Lauf der Zeit dadurch beschleunigen, daß wir unsere Uhren vorstellen. Mein Einfluß auf die Ereignisse, die mich getragen haben, wird zwar wesentlich überschätzt, aber doch wird mir gewiß niemand zumuten, Geschichte zu machen: wir können nur abwarten, daß sie sich vollzieht. Wir können das Reifen der Früchte nicht dadurch beschleunigen, daß wir eine Lampe darunter halten und sollten wir nach unreifen Früchten schlagen, so werden wir nur ihr Wachstum hindern und sie verderben.“

Wollen wir die Grundgedanken vorstehender Aussprüche vergleichen, so sind wir im ersten Augenblick zu der Auffassung geneigt, daß dieselben sich gegenseitig ausschließen, und sie bilden in der That auch die beiden entgegengesetzten Pole in der Auffassungsweise der Geschichtswissenschaft.

So faßt Lamprecht in seinen Schriften über „alte und neue Richtungen der Geschichtswissenschaft“ und über den Sinn der „kulturhistorischen Methode“ den Begriff der Kultur „im Sinne des jeweils eine Zeit beherrschenden seelischen Gesamtzustandes, der alle seelischen Erscheinungen der Zeit und damit alles geschichtliche Geschehen derselben durchdringt“ und er findet die Voraussetzung der einen Auffassung der Geschichte in der

Annahme, daß „alles, was sich im Laufe der Geschichte ereignet, unter sich in einem ununterbrochenen Zusammenhang von Ursache und Wirkung steht“, während die andere Anschauung „von dem Gedanken göttlicher Eingriffe in die Welt ausgehe, daher die Ideen als Formation des Absoluten der Geschichte einverleibt und die Genies in diesem Sinne überirdisch befruchtet erscheinen müssen.“ Und an einer andern Stelle seiner Aufsätze sagt derselbe Lamprecht (Zukunft V. Jahrg. 44. Heft):

„Die zuständlichen socialpsychischen Erscheinungen sind unter allen Umständen mächtiger als die mächtigsten Einzelpersonen. Die allgemeinsten Zustände stellen für die Einzelpersonen empirisch gegebene Notwendigkeiten dar.

Dieser Satz ist der Fundamentalsatz der neuen Geschichtsauffassung Die oberste historiographische Forderung aber, die aus diesem Satze unmittelbar folgt, geht auf Disposition des geschichtlichen Geschehens nicht nach Heldentum, sondern nach der Abwandlung der größten socialpsychischen Strömungen d. h, nach Kulturzeitaltern ... Wird z. B. irgend ein wirklich historischer Kopf die Frage bejahen wollen, ob Bismarck etwa auch in den höchsten Momenten seiner Macht die Gewalt gehabt hätte, uns in ein Zeitalter der Naturalwirtschaft zu versetzen? Oder wird man es für möglich halten, daß irgend ein Maler im Zeitalter Friedrich Barbarossas hätte malen können wie Rembrandt? Auch die historische Erfahrung ergiebt als einen ihrer festesten Sätze das Wort: „unda fert, nec regitur.““

Der menschliche Geist ist so geartet, daß er für alles Erkennen und für alles Sein einen zureichenden Grund fordern muß, das ist die Folge des „Denkgesetzes vom zureichenden Grunde“ und deshalb hat jede Darstellung geschichtlicher Geschehnisse nur Anspruch auf „geschichtlichen Geist“, wenn sie die Entwicklung der Dinge zu erkennen und letztere im Lichte ihrer Zeit zu erklären versucht. Auch bezüglich der menschlichen Handlungen müssen wir wohl Freiheit von Willkür unterscheiden. Daß die Entwicklung des einzelnen Menschen vielfach von seiner Umgebung (Milieu) abhängig ist und daß Abstammung, Erziehung, Ausbildung, sociale Verhältnisse, Eindrücke der Natur, Beschäftigung, Umgang, Anschauungen der Zeit eine bedeutende Rolle für das Werden der einzelnen Menschen spielen, unterliegt keinem Zweifel. Auch überzeugt sich jedermann leicht, daß es einzelne Menschen giebt, die auf ihre Umgebung einen geradezu berückenden Einfluß ausüben, bei denen man geneigt ist von einer „Wachsuggestion“ zu reden, indem ihnen die Menge gedankenlos folgt. Diese Gedankenlosigkeit ist aber nur eine scheinbare. Sehr richtig drückt Achelis in seiner „Sociologie“ dieses in folgender Weise aus:

„alle socialen Gliederungen sind nur dann der Einwirkung energischer und begabter Persönlichkeiten unterstellt, wenn eine gleiche geistige Atmosphäre beide verknüpft, wenn die großen Männer die treibenden Ideen ihrer Zeit mit scharfem Blick erkannt und zum Fundament ihrer Thätigkeit gemacht haben. Wo diese innere Föhlung fehlt, wo kein geistiger Resonanzboden vorhanden ist, erschöpft sich auch der mächtigste und thatendurstigste Wille in ohnmächtigen und fruchtlosen Versuchen, den Dingen eine andere Gestalt zu verleihen.“

Das ist dieselbe Auffassung, wie wir sie aus der von Gregorovius (Grabmäler der Päpste) mitgeteilten Grabschrift des edlen und thatkräftigen Papstes Hadrian VI., dessen rastlose Thätigkeit von keinen nennenswerten Erfolgen begleitet war, kennen lernen: „*proh dolor, quantum refert, in quae tempora vel optimi cujuscunque virtus incidat*“ d. h. wie viel liegt doch daran, in welche Zeit auch des besten Mannes Tugend fällt!

Die Bedeutung leitender Persönlichkeiten in der Geschichte der Menschheit wird damit keineswegs geleugnet. Es wird nicht in Abrede gestellt, welchen Einfluß eine thatkräftige und geschickte Thätigkeit für die Ausbreitung bestimmter Gedanken zur Bildung einer öffentlichen Meinung besonders dann hat, wenn diese Thätigkeit von einem angesehenen Manne ausgeht, in dessen Händen auch eine Macht ruht, um seinen Ideen Nachdruck zu verleihen. Aber es wird dem Wahne entgegengetreten, als ob große geschichtliche Bewegungen das Werk eines einzelnen Mannes sein könnten.

„*Weltbewegende Ideen*“ sind nie plötzlich aufgetreten, wir finden in allen Fällen ihre Keime lange vor der Zeit, wo sie feste Gestalt annahmen. Ohne Frage kann man auch von einer Volksseele reden und von Kräften und Ideen, welche die Volksseele mächtig bewegen. Man spricht davon, „*daß zu Zeiten gewisse Gedanken in der Luft liegen, was offenbar nichts Anderes bedeutet, als daß in einer großen Masse von Menschen „das Denkgesetz vom zureichenden Grunde*“ sich in einer bestimmten Richtung bewegt, ohne daß deshalb die einzelnen Momente im ganzen Volke oder in bestimmten Bevölkerungskreisen zum klaren Erfassen gelangt sein müssen. Die in dem Volksbewußtsein mehr oder weniger noch schlummernden Gedanken herauszuheben, ihnen klaren Ausdruck zu verleihen, das ist die Sache einzelner Personen. Da das Denken ferner keine selbstthätige Fähigkeit des menschlichen Geistes, wie die Anschauung, ist, sondern sich uns als diejenige Form des Wissens darstellt, welche durch die Energie des Willens auf einen bestimmten Inhalt angewandt in ihren Ergebnissen trotz der notwendig wirkenden Denkgesetze von der aufgewandten Energie abhängig ist, so leuchtet ein, daß ein scharfsinniger Kopf, der in richtiger Weise die Anknüpfung mit den in der Menge vorhandenen Anschauungen zum Erweise der Richtigkeit seiner eigenen Gedanken auszunutzen weiß, einen ungeahnten Einfluß auf weite Kreise gewinnen kann. Immer aber müssen Anknüpfungspunkte da sein, sonst ist an eine Wirksamkeit nicht zu denken, aber erst irgendwelche Gedanken in die Wirklichkeit im ganzen Umfange überzuführen, ist niemals das Werk eines einzelnen Mannes:

große Bewegungen von geschichtlicher Bedeutung können nur durch das Zusammentreffen und Zusammenwirken einer Reihe von Umständen zustande kommen. So kann man wohl mit gewissen Einschränkungen und unter Betonung der menschlichen Freiheit den Worten Lindners in dessen „*Geschichtsphilosophie*“ zustimmen, wenn er sagt:

„alle Ideen gehen von Individuen aus, aber sie beruhen auf den vorhandenen Zuständen und die Masse giebt ihnen die nötige Kraft. Individuen führen sie aus und die Masse trägt deren Werk weiter. Alles Werden ist individuell, aller Verlauf kollektiv, individuell der schaffende Augenblick, kollektiv der verarbeitende Gang, die individuelle Handlung von beschränkter Freiheit, das kollektive Geschehen von beschränkter Notwendigkeit, weil jene durch Vorbedingungen, dieses durch die Nachwirkung des Momentes bestimmt wird.“

Setzen wir hier anstatt des Wortes „bestimmen“ das Wort „beeinflussen“, so führt eine solche Auffassung der Geschichte durchaus nicht mit Notwendigkeit zu dem Gedanken einer pantheistischen Immanenz der Entwicklung, sondern verträgt sich sehr wohl mit der Idee einer transcendenten Teleologie.

Die natürliche Verbindung der geschichtlichen Thatsachen im ursächlichen Zusammenhange nach socialpsychischen Momenten und die Leitung des Stromes der Weltbegebenheiten im Ganzen sowie des Geschickes der einzelnen Menschen insbesondere durch die Hand des allmächtigen Gottes, können recht wohl zusammenbestehen. Wie der Arzt die Naturgesetze nicht aufhebt, sondern auf ihrer Grundlage einen ursächlichen Zusammenhang der Vorgänge zu einem bestimmten Zwecke erstrebt, so wird in viel höherem Sinne der allweise Schöpfer des Weltalles ohne Aufhebung der menschlichen Freiheit und auf Grund der dem Menschen eigenen Denkgesetze einen Zusammenhang der Dinge herbeizuführen wissen, wie er dem von ihm gewollten eigentlichen Endziel entspricht.

Hiernach bestimmt sich auch die Aufgabe des Geschichtsschreibers. Mit Recht sagt F. X. Kraus in seiner „Geschichte der christlichen Kunst: *„Wer den Anspruch auf Meisterschaft in der Geschichtsschreibung erheben will, hat über die Zufälligkeiten und Schwächen der irdischen Erscheinungswelt hindurchzudringen, um den Funken des Geistes zu erkennen und den idealen Gehalt wahrzunehmen, der in den besten Augenblicken einer Existenz der ausschlaggebende Faktor gewesen ist.“*

Wenn es in diesen Blättern sich nun um Geschichte des neuzeitlichen Genossenschaftswesens in seiner Anwendung auf den landwirtschaftlichen Betrieb handelt, so ist für den unbefangenen Beobachter augenfällig klar, daß dasselbe in der Form, wie es entstanden und sich heute uns darbietet, nicht als das Ergebnis der Erfindung und Arbeitsleistung eines einzelnen Mannes betrachtet werden kann, indem vielleicht der genossenschaftliche Grundgedanke in dem Geiste eines Menschen plötzlich aufgetaucht sei und dann mit Macht weite Volksmassen ergriffen habe.

Man kann wohl den Worten zustimmen, die Prof. Dr. Maercker auf der Hauptversammlung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft 1899 in seiner Gedächtnisrede auf Dr. Schultz-Lupitz, den Begründer des nach ihm benannten Wirtschaftsverfahrens sprach:

„die Fortschritte der Wissenschaft, Technik und des Landwirtschaftsbetriebes vollziehen sich nicht immer im langsamen, gleichmäßigen Schritte, sondern oft sprungweise, und immer ist es in solchen Fällen die Anregung, die eine gewichtige Persönlichkeit giebt, immer ein großer neuer Gedanke, der in die Welt geschleudert befruchtend und bahnbrechend wirkt und der dann vielfach einen vollständigen Umschwung auf dem Gebiete herbeiführt oder doch neues Leben in die Entwicklung bringt, so daß die bisherige ruhige und gleichmäßige Entwicklung mächtig angefacht wird und der Welt großer Nutzen erwächst.“

Diese Worte haben indessen in erster Linie ihre Bedeutung für die Nutzbarmachung der Naturgesetze, wengleich auch die Geschichte der Erfindungen uns klar und deutlich zeigt, daß auch auf diesem Gebiete es keine unvermittelten Übergänge giebt, sondern immer ein Gedanke

sich aus einem andern Gedanken entwickelt hat und überall das psychologische Gesetz vom „Erkenntnisgrunde“ wirksam ist. Wir müssen aber weiter den Unterschied zwischen Naturgesetzen und volkswirtschaftlichen Erscheinungen festhalten: die ersteren vollziehen sich mit Notwendigkeit, bei den letzteren ist der verschiedenen Beweggründen zugängliche und somit frei wirkende Wille des Menschen in Betracht zu ziehen.

Nun ist allerdings das Genossenschaftswesen eine Veranstaltung und Einrichtung, die auf die Entwicklung und Gestaltung des Landwirtschaftsbetriebes den weitgehendsten und bedeutungsvollsten Einfluß auszuüben imstande ist. Gehen wir aber auf den Grundgedanken desselben ein, so ist derselbe indessen nichts Anderes als eine besondere Anwendungsform des allgemeinen „Associationsgedankens“, der Idee „*der Vergesellschaftung Gleichgesinnter zur Erhöhung ihrer Leistungsfähigkeit*“, ein Gedanke, der so alt wie die Menschheit ist und nichts Anderes besagt, als daß der einzelne Mensch sich zur Erreichung bestimmter Ziele mit anderen Menschen verbinden muß, weil „*das Individuum ganz und gar in seiner Entfaltung social bedingt ist.*“

Wenngleich wir indessen die verschiedensten Formen des menschlichen Zusammenlebens nach Maßgabe der verschiedenartigsten Bedürfnisse des Menschen im Laufe der Geschichte auftauchen sehen, die Voraussetzung zur Bildung socialer Organisationen also die Vorstellung von dem Vorhandensein bestimmter Verhältnisse ist, denen gegenüber sich der einzelne machtlos fühlt, so ist diese Empfindung im allgemeinsten Sinne aber allein noch kein hinreichender Grund zur Bildung socialer Vereinigungen.

Durch Eingliederung in eine sociale Organisation wird der einzelne immer eines Teiles seiner Freiheit verlustig gehen, und außerdem übernimmt er dabei Pflichten, bei denen es sich um „*einen Ausgleich der zwischen Selbsterhaltung und Sorge für das Wohl anderer bestehenden Spannung*“ handelt.

Der Bildung von Vereinigungen muß daher die Einsicht vorausgehen, daß die Wohlfahrt des einzelnen in der Gemeinschaft ihre Verwirklichung findet und für die Vereinigung muß sodann eine Form bezüglich Vertretung und Verantwortung gefunden werden, bei der die Aufgabe der Freiheit durch Einordnung in die Organisation nicht bedenklicher ist, als der Zwang, den man auf anderem Gebiete durch die Vereinigung zu beseitigen hofft, bei der man klar ist, daß in der That die Aufgabe der Freiheit nicht weiter geht, als es zur Erreichung des gemeinsam erstrebten Zieles nötig ist und daß nicht durch Einordnung in die Organisation den einzelnen vielleicht ein größerer Schaden treffen kann, als man durch Schaffung der Vereinigung in anderer Richtung zu verhüten sucht.

Ob es im einzelnen Falle zur Bildung einer Vereinigung kommt oder nicht, wird im wesentlichen davon abhängen, welcher Gesichtspunkt - ob die Gefahren oder der Nutzen der Organisation - lebhafter im Bewußtsein gegenwärtig und daher wirksam ist. Ob das Zusammenwirken zum gemeinsamen Zweck endlich in der Vereinigung zustande kommt und durch die Vereinigung die beabsichtigten Erfolge erzielt werden, hängt von den geistigen und sittlichen Fähigkeiten der Mitglieder einerseits und der richtigen Auswahl der zur Verwaltung geeigneten Personen andererseits wesentlich ab, denn man kann keinen neuen socialen Zustand schaffen, ohne Menschen zu haben, welche zur Mitwirkung befähigt sind.

Nach Gierkes Forschungen ist der Rechtsbegriff der Genossenschaft ein ausschließlich deutschrechtlicher und das hervorstechendste Merkmal derselben ist „*die Einheit in der Vielheit*“, d. h. die „*Verkörperung der Einzelpersönlichkeit durch eine Gesamtpersönlichkeit, das teilweise Aufgehen jener in dieser*“.

Eine Darstellung der gesamten neuzeitlichen Genossenschaftsbewegung wird nun einmal die geschichtliche Entwicklung der genossenschaftlichen Verfassung von dem einfachsten „*Associationsgedanken*“ ausgehend bis in die einzelnen Verzweigungen der Verwaltung und alle Bestimmungen des persönlichen und sachlichen Substrates der Genossenschaft zu verfolgen, andererseits die Verwirklichung der Genossenschaftsbildung im Zusammenhang mit der gesamten Zeitanschauung und der ganzen wirtschaftlichen Lage der Bevölkerung zu schildern haben.

Die Bedeutung einzelner Personen für die Geschichte des Genossenschaftswesens wird wesentlich nach zwei Richtungen zu suchen sein: einmal in der Ausgestaltung der zweckmäßigsten Form der Genossenschaft im allgemeinen und für bestimmte Zwecke insbesondere und sodann in der Tätigkeit für die Verbreitung des genossenschaftlichen Gedankens in der dafür empfänglichen Bevölkerung Die Empfänglichkeit der letzteren wird im wesentlichen zu bestimmen sein aus den Zeitverhältnissen und Zeitanschauungen und der sittlichen Willensrichtung der großen Masse. Aus diesen ganz allgemeinen Erwägungen dürfte sich aber von selbst schon der Schluß ergeben, daß für die geschichtliche Entwicklung des Genossenschaftswesens die allgemeinen Verhältnisse und gewisse geistige Strömungen eine viel größere Rolle spielen, als die Tätigkeit einzelner Personen.

Es handelt sich in diesen Blättern insbesondere um Betrachtungen über die Persönlichkeit Raiffeisens und seine Beziehungen zur Geschichte des ländlichen Genossenschaftswesens ohne die Absicht, die betreffenden Gegenstände erschöpfend behandeln zu wollen.

Meine Notizen über Leben und Anschauungen Raiffeisens sind im großen Ganzen bereits vor einer Reihe von Jahren geschrieben worden und blieben bislang in meinem Schreibtisch liegen, da ich durch anderweitige Tätigkeit an einer nochmaligen Durchsicht derselben verhindert wurde, während ich andererseits eine solche nach meiner Empfindung aber für nötig hielt. **Ich bezwecke nicht eine vollständige Lebensbeschreibung Raiffeisens, sondern führe nur eine Reihe von Thatsachen an, die mit Raiffeisen und seinen Ideen in Zusammenhang stehen und ein Verständnis der Raiffeisenschen Genossenschaftsidee aus seiner Persönlichkeit ermöglichen.**

Auch auf solche Gegenstände, deren Klarstellung heute kein sonderliches Interesse mehr hat, gehe ich nicht näher ein, wenn mir auch eine genauere Kenntnis mancher Dinge eignet, als sie vielleicht sonst vorhanden. Was mir besonders am Herzen liegt, ist die Aufweisung der größeren Zusammenhänge, die Darlegung, daß das ländliche Genossenschaftswesen und seine Entwicklung keine Sondererscheinung ist, sondern mit allgemeinen Zeitströmungen in Verbindung steht und aus welchen Umständen sich seine Gestaltung begreifen läßt.

Ein begeisterter Vertreter des Genossenschaftsgedankens im Sinne Raiffeisens meinte einmal in einer Unterhaltung über „genossenschaftliche Propaganda“ es würde letzterer mit Rücksicht auf

unsere nun einmal in Deutschland bestehenden Verhältnisse sehr zum Vorteile gereichen, wenn eine gemeinverständliche Lebensbeschreibung Raiffeisens in doppelter Bearbeitung, einmal für die evangelische und in anderer Fassung für die katholische Bevölkerung herausgegeben würde. Ich erwiderte hierauf, daß ich ein solches Beginnen als eine Versündigung an der Volksseele und der Volksmeinung verwerflich finde, denn es könne eine doppelte Bearbeitung doch nur einen Sinn haben, wenn es sich in der einen oder andern um Verschweigen oder absichtliche Deutung einzelner Thatsachen handle. Indessen meinte jener, ein solches Vorgehen würde auch er verurteilen, bei seinem Vorschlage sei nur an eine Betrachtung der Ereignisse im Lichte der betreffenden Weltanschauung gedacht.

Nun hat meines Erachtens aber von Lebensbeschreibungen wie von aller Geschichtsschreibung dasselbe zu gelten, wie von aller Forschung, was Prof. Dr. Reinke in seiner *„Einleitung in die theoretische Biologie“* so richtig sagt: *„vorurteilslose Forschung haben wir anzustreben, voraussetzungslose Forschung ist ein Unding. Jedes Vorurteil beruht auf Unklarheit im Denken, eine Voraussetzung wird durch klares Denken im vollen Bewußtsein“* anerkannt - und ebenso wird man auch den Worten von Cornelius Gurlitt in der Vorrede zu seiner *„Geschichte der Kunst“* zustimmen müssen: *„die so heiß erstrebte Objektivität ist ein Ziel, das zwar einen Gott begeistern kann, einem Menschen aber nie erreichbar ist, denn wir leben alle in der Bedingtheit des Seins und mithin auch des Urteilens.“*

Bei Behandlung genossenschaftlicher Fragen und damit zugleich auch derjenigen ans der Geschichte des Genossenschaftswesens spielt nun der Gesichtswinkel des religiösen Bekenntnisses an sich eine so wenig ausschlaggebende Rolle, daß man wirklich nicht auf das Auskunftsmittel einer doppelten Darstellung zu verfallen nötig hat, andererseits aber würden durch verschiedenartige Darstellungsweisen in bestimmten Kreisen gerader Vorurteile gezüchtet werden.

Dadurch, daß man geschichtliche Vorkommnisse mit Dingen in Verbindung bringt, mit denen sie an sich nichts zu thun haben, leistet man der Mythenbildung Vorschub, und es werden Volksanschauungen künstlich erzeugt, die der geschichtlichen Wahrheit ins Gesicht schlagen. Das würde auch das Ergebnis der Abfassung solcher nur für einzelne Volkskreise bestimmten Lebensbeschreibungen Raiffeisens sein, und die dichtende Phantasie der betreffenden Verfasser würde sich unzweifelhaft um so fruchtbarer erweisen, als die letzteren ein durch keinerlei Kenntnis der Persönlichkeit Raiffeisens selbst getrübtetes Urteil besitzen würden. Mehr aber als konfessionelle Gegensätze ist die Verschiedenheit der Richtungen im Genossenschaftswesen oft thätig gewesen, solche *„krause Blüten der Dichtung“* zu treiben - ich meine die Streitigkeiten über *„Organisationsfragen“*, die stellenweise schon an Schärfe einem Religionskrieg nichts nachgegeben haben. Es spielen naturgemäß aber nicht nur rein theoretische Erörterungen dabei eine Rolle, sondern es kommen auch anderweitige Interessen in Betracht.

So sagte ein hochgestellter Herr bei Besprechung gewisser Vorkommnisse im Genossenschaftswesen einmal zu mir:

„Da sind im letzten Grunde keine Organisationsfragen bestimmend, das sind Interessenkämpfe. Den Leuten könnte unser Herrgott die schönste Organisation, die überhaupt nur zu erdenken ist, durch einen Engel vom Himmel senden, man würde sie

nicht annehmen. Jeder zieht an seinem Strick, weil er so sein Interesse am besten gewahrt glaubt“.

Ich für meinen Teil beabsichtige in den folgenden Blättern drei Aufsätze zu bieten, nämlich¹

- I. Beiträge zur Kenntnis der Persönlichkeit Raiffeisens nach Lebensgang, Charakter, Weltanschauung und Geistesrichtung in der Form eines Lebensbildes im Umriß.**
- II. Versuch einer Würdigung der Persönlichkeit Raiffeisens für die Entwicklung des neuzeitlichen Genossenschaftswesens im Zusammenhange mit andern genossenschaftlichen Erscheinungen in Deutschland.**
- III. Die Gestaltung der nach Raiffeisen sich benennenden Genossenschaftsorganisation nach seinem Ableben.**

Ich bemerke noch, daß ich über meine Auffassung der Lebens- und Weltanschauung Raiffeisens mit seiner verstorbenen Tochter Amalie, der langjährigen Geheimschreiberin des beinahe erblindeten Vaters und genauen Kennerin seiner bezüglichen Ansichten, noch einige Monate vor ihrem Tode eingehend gesprochen habe und daß meine Darlegungen von ihr als vollkommen zutreffend anerkannt wurden.

Der Mitteilung dieser trefflichen Dame verdanke ich zum nicht geringen Teil auch die von mir ausgeführten Notizen aus dem Leben und den Familienbriefen Raiffeisens. Unmittelbar vor ihrem Tode hat Fräulein Amalie Raiffeisen die ganze in ihrem Besitz befindliche Familienkorrespondenz einer Durchsicht unterzogen und mir hiernach eine Reihe Mitteilungen gemacht, gegen deren Veröffentlichung sie nichts einzuwenden habe; die ganze Korrespondenz hat sie, soweit mir bekannt, sodann dem Feuer zur Vernichtung übergeben.

Mehrere wichtige Mitteilungen erhielt ich auch von dem Herrn Kanzleirat Hüppe, früher Kreissekretär in Altenkirchen. Die Notizen über den Heddesdorfer Verein beruhen auf Auszügen aus den alten Akten desselben, welche mir Herr Lehrer Becker daselbst freundlichst eine Zeit lang überlassen hat.

Die allgemeine Geschichte des neuzeitlichen Genossenschaftswesens habe ich mit guter Absicht etwas ausführlicher zur Darstellung gebracht, als es auf den ersten Blick für diese Schrift nötig zu sein scheint. Der Grund dafür ist aber der, daß meines Erachtens eine unbefangene Würdigung der Persönlichkeit Raiffeisens nur im Rahmen einer allgemeinen Betrachtung über die genossenschaftliche Entwicklung des 19. Jahrhunderts möglich ist. Wer nur etwas in der genossenschaftlichen Litteratur Bescheid weiß oder in Versammlungen auf die große Volksmasse berechnete Vorträge über genossenschaftliche Gegenstände gehört hat, wird sich dem Eindruck nicht verschließen können, daß abgesehen von den Fällen absichtlicher Färbung zu Gunsten bestimmter „Richtungen“ im Genossenschaftswesen, manchem Verfasser und

¹ Der hier vorliegende Auszug umfasst nur Pkt. I. dieser Aufzählung.

Redner seine Unkenntnis der allgemeinen Geschichte des Genossenschaftswesens einen Streich spielt.

Besonders habe ich auch die bedeutsamsten Gedanken aus der älteren genossenschaftlichen Litteratur etwas ausführlicher mitteilen zu müssen geglaubt, weil wir auf allen Gebieten des geistigen Lebens die Beobachtung machen können, daß die Betrachtungen derjenigen Leute, welche irgend ein Princip zuerst scharf zu erfassen versucht haben, sich durch Lebendigkeit und Klarheit auszeichnen und jene älteren Schriften so auch die Genossenschaftsidee in einer so trefflichen und kernigen Weise zum Ausdruck bringen, daß ihre Kenntnis von großem Vorteil für das Eindringen in den genossenschaftlichen Geist sein muß, andererseits jene Schriften selbst nicht allgemein verbreitet, zum Teil sogar schwer zu beschaffen sind.

Auch hat nicht jedermann, der sich für das Leben, Denken und Wirken Raiffeisens interessiert, eine Bibliothek zur Verfügung, um nach verschiedenen über Geschichte des Genossenschaftswesens handelnden Werken sich den Zusammenhang der Dinge klar zu machen. Deshalb habe ich die unentbehrlichsten Grundlagen zur Bildung eines Urteils über die genossenschaftliche Entwicklung des 19. Jahrhunderts in diesem Buche zusammengestellt - nicht in letzter Linie auch mit Rücksicht auf junge Leute, welche sich dem Genossenschaftswesen als Lebensaufgabe zu widmen gedenken, um sie vor einseitigem, der Sachkenntnis entbehrenden Fanatismus für eine einzelne Anschauungsweise zu bewahren.

Aus der Zeit nach dem Ableben Raiffeisens habe ich einige Thatsachen und Urteile beigefügt, bei denen ich Wert darauf lege, meine Auffassung der Vorkommnisse zum Ausdruck zu bringen. Eine schwere Krankheit, die ich im vorigen Jahre durchzumachen hatte, mußte mir den Gedanken lebhafter zum Bewußtsein bringen, wie man immer in Lebensgefahr schwebt und es schnell um den Menschen geschehen sein kann.

Deshalb soll man bei Zeiten Dinge dem Papier anvertrauen, auf deren Klarstellung man Wert legt. Daß man im Genossenschaftswesen aber eigentlich nicht von der Verletzung von Geheimnissen der Verwaltung reden darf, sondern daß sich alles im breitesten Rahmen der Öffentlichkeit - ideal gedacht - abspielen soll, dürfte von selbst klar sein. Die Gefahr einer Grenzüberschreitung bezüglich Rücksichtnahme auf lebende Personen ist indessen bei der Schilderung von zeitgenössischen Erscheinungen natürlich niemals von der Hand zu weisen. Daß aber der eine sich durch Besprechung von Dingen verletzt fühlt, deren Veröffentlichung ein anderer mit besonderer Freude über die Klarstellung des geschichtlichen Zusammenhanges begrüßt, das ist nun einmal nicht zu ändern. Da die richtige Mitte zu halten, ist eine nicht geringe Kunst, Mißdeutungen zu vermeiden, beinahe unmöglich, der Wahrhaftigkeit zu dienen, oberste Pflicht.

Wenn man sich aber recht ernstlich vornimmt, sein inneres Empfinden über eine Sache ganz klar zum Ausdruck zu bringen, dann kann es wohl leicht vorkommen, daß man über Personen und Einrichtungen zu verschiedenen Zeiten verschiedene Ansichten hat. Fürst Bismarck, dem wohl selbst sein entschiedenster Gegner nicht Scharfsinn und durchdringenden Verstand absprechen wird, hat sich oft des Wechsels solcher Ansichten gerühmt. Gewiß giebt es Leute, welche dieses Geschick mit dem Fürsten nicht teilen - aus dem einfachen Grunde, weil sie eben niemals eine selbständige Ansicht besessen haben. Wer aber den Dingen auf den Grund zu gehen versucht,

wird vor Wandlungen nicht bewahrt bleiben, auch Irrtümer laufen dabei unter: es irrt der Mensch, so lange er strebt das ist die Folge der menschlichen Beschränktheit.

Nur eins muß der Mensch, nämlich den Mut haben, seine innerste Überzeugung auszusprechen. Damit soll nicht der Unvorsichtigkeit und Unbesonnenheit das Wort geredet werden, daß man das Herz immer auf der Zunge haben soll; nur so viel soll gesagt sein, daß man allein die Ansicht aussprechen darf, die man auch wirklich im Innern hegt. Ich werde vorurteilsfrei an meine Aufgabe herantreten, indem ich mich von keiner Zu- oder Abneigung leiten zu lassen, auch phantasievoller Dichtung keinen Raum zu geben und nicht einen einseitigen Panegyrikus zu schwingen gedenke, sondern ich beabsichtige, mit kühler und nüchterner Abwägung Licht und Schatten gerecht verteilend einige Beiträge zur Kenntnis von Thatsachen und leitende Gesichtspunkte für sachliche Beurteilung zu liefern.

Von welcher Grundanschauung ich hierbei ausgehe, d. h. welche Voraussetzungen mich bei der Darstellung geleitet, habe ich im vorstehenden entwickelt: es ist der Versuch einer Erklärung der Persönlichkeit aus den Verhältnissen und die in sociologischer Auffassung des Menschen wurzelnde Betrachtungsweise der geschichtlichen Geschehnisse, welche in letzteren das Ergebnis einer Wechselwirkung von Gedanken und Bestrebungen einzelner Personen und ganzer Bevölkerungsgruppen erblickt. Nach dieser Rücksicht ist der Gang der Untersuchung gewählt im Gedenken des alten Spruches: d. h. allen gefallen ist schwer, was richtiger heißen würde: allen gefallen ist unmöglich.

Herkunft, Kindheit und Ausbildung

Friedrich Wilhelm Raiffeisen wurde geboren am 30. März 1818 abends 11 Uhr zu Hamm, einem Orte unweit der Sieg (einem Nebenflusse des Rheines) gelegen.

Hamm ist ein ansehnliches Kirchdorf, Mittelpunkt einer zahlreiche ländliche Ortschaften umfassenden Bürgermeisterei und einer evangelischen Kirchengemeinde von demselben Umfange.

Dort war Raiffeisens Vater Bürgermeister. Derselbe stammte aus Mittelfischach bei Schwäbisch Hall im Königreich Württemberg. Am 7. September 1862 schreibt Raiffeisen von Langenburg aus an seine Frau:

„vorgestern war ich in der früheren freien Reichsstadt Hall (Schwäbisch Hall), der früheren Heimat meiner Familie. Von da ging ich nach Mittelfischach, wo mein Großvater ungefähr 50 Jahre Pfarrer war und alle seine Kinder geboren wurden. Viele Leute hatten ihn noch gekannt. Ein eigentümliches Gefühl beschlich mich, als ich im Pfarrhause und der Kirche war. Beide Gebäude sind noch die alten.“

Raiffeisen selbst führte den Stammbaum seiner Familie in folgender Weise aus:

Aus der Ehe von **Georg Raiffeisen**, Baumeister in Hall, geb. 20. Januar 1569 mit **Ursula Fürnhaber** stammte der Gürtler **Georg Raiffeisen**, geb. 2. März 1598

und davon wieder **Hans Jörg Raiffeisen** in Möckmühl, geb. 29. Dezember 1627,

dessen Sohn **Johann Peter Raiffeisen** in Möckmühl, geb. 14. Januar 1676, war;

hiervon stammte **Johann Adam Raiffeisen**, Lehrer in Eschach, geb. 26. Dezember 1715

und dessen Sohn war der spätere Pfarrer von Mittelfischach **Johann Karl Ludwig Raiffeisen**, geb. in Wertheim am 15. Dezember 1749, der Vater des Bürgermeisters **Gottfried Friedrich Raiffeisen** in Hamm, geb. am 7. Februar 1782.

Letzterer war verheiratet mit **Amalie Christiana Susanne Maria Lautzendörffer** aus Hamm, aus welcher Ehe neun Kinder entsprossen.

Von diesen war **Friedrich Wilhelm Heinrich** - wie der vollständige Namen Raiffeisens nach dem Taufregister lautet - der drittjüngste.

Der Vater Raiffeisens starb bereits 1821, als der kleine Wilhelm also kaum drei Jahre zählte.

Raiffeisen wurde im evangelischen Glauben erzogen und zeigte in der Volksschule gute Anlagen und rühmlichen Fleiß. Am 24. Juni 1832 wurde er konfirmiert von dem Pfarrer Seippel.

Der von letzterem am Konfirmationstage dem Knaben überreichte Denkspruch lautete:

„Siehe, ich sende einen Engel vor Dir her, der Dich behüte auf dem Wege und Dich bringe an den Ort, den Ich bereitet habe. 2. Buch Moses, Kapitel 23, Vers 20.“

Ich bin unverzagt und heiter; im Vertrauen auf Gottes Wort setz“ ich meine Wallfahrt fort.

.....

Der bisher half, hilft mir weiter. Er hält fest, was er verspricht. Gott, mein Gott verläßt mich nicht. –

Wirst Du allezeit auf Gottes Wegen wandeln, dann wird Er Dich schützen und bewahren, Er wird Deine Hilfe und Dein Erretter sein.

Zusicherung Deines Lehrers und Seelsorgers Seippel.“

Nach Beendigung des Unterrichtes in der Volksschule erhielt Raiffeisen seine weitere Fortbildung durch den letztgenannten Pfarrer, da die Vermögensverhältnisse es nicht gestatteten, den Sohn eine höhere Lehranstalt besuchen zu lassen.

Militärdienst und Freundesbund Euterpia

Im sehr jugendlichen Alter trat 1835 der junge Raiffeisen sodann in die siebente Artilleriebrigade als Freiwilliger in Köln am Rhein ein und wurde 1838 zum Besuche der Inspektionsschule in Coblenz kommandiert. Solche Inspektionsschulen bestanden damals drei in Preußen. Auf der Coblenzer Inspektionsschule wurden die befähigsten Unteroffiziere der 4., 7. und 8. Artilleriebrigade zur Ausbildung als Oberfeuerwerker vereinigt. Die Kenntnisse, welche in Mathematik, Physik und Chemie auf dieser Schule vermittelt wurden, waren annähernd mit denjenigen eines damaligen Gymnasialabiturienten gleich.

Raiffeisen blieb auf der Coblenzer Schule zwei Wintersemester, jedes Semester 7 Monate dauernd. Auf der Schule in Coblenz war Raiffeisen bei seinen Mitschülern nicht sehr beliebt: man hielt ihn für dunkelhaft.

Im Frühjahr 1840 machte Raiffeisen sein Examen als Oberfeuerwerker. In Sahn bei Coblenz bestand damals eine staatliche Eisengießerei für Geschützguß rc. Dorthin wurde Raiffeisen 1841 als Feuerwerker zur Abnahme von Eisenmunition kommandiert und blieb dort fünf Monate.

Der Umgang mit verschiedenen jungen Leuten, welche zu einem Freundesbunde, genannt Euterpia, sich vereinigten, ihre Ideen austauschten, an Gesang, Musik und den guten Erzeugnissen der deutschen Litteratur sich erfreuten, ja auch selbst mit Gedichten (meist humoristischen Inhaltes) hervortraten, gab Raiffeisens für alles Schöne und Gemeinnützige empfänglichen Sinne während seines Sahrer Aufenthaltes eine reiche Nahrung. Der Hauptsammelpunkt der Mitglieder der Euterpia scheint in Winnigen an der Mosel, zwei Stunden von Coblenz entfernt, gewesen zu sein, von wo uns mancher Ausflug auf die Bergeshöhen und Burgen der Umgegend veranstaltet wurde.

Die Euterpia besaß auch ein Wochenblatt, zu welchem alle Mitglieder in freier Weise ihre Aufsätze und Gedichte lieferten. Dieses Wochenblatt wurde aber nicht gedruckt, sondern nur im eng geschlossenen Freundeskreise gelesen. Auch im späteren Leben hat Raiffeisen mit den Euterpiern noch eine rege Korrespondenz unterhalten. In der Gesellschaft führte er den Namen „Miles“, welchen Pseudonyms er sich auch später noch in humoristischer Weise bediente.

So erinnert sich Verfasser dieses einer Reise, die er mit Raiffeisen zusammen in Bayern machte. Durch ein Versehen im Fahrplan mußten wir auf einer kleinen Bahnstation, auf der wir mitten in der Nacht ankamen und auf welcher der Eisenbahnzug liegen blieb, übernachten und sahen uns wohl oder übel gezwungen in einem sehr untergeordneten Gasthofe Unterkunft zu suchen. Da der Name „Raiffeisen“ in der Gegend durch Versammlungen bekannt geworden war, wagte Raiffeisen mit Rücksicht auf das klägliche Unterkommen mit seinem Namen nicht hervorzutreten und ließ sich demgemäß in das Fremdenbuch unter dem Namen „Peter Miles“ eintragen.

Über die Zeit des Sahrer Aufenthaltes machte 1894 der evangelische Pfarrer Bungeroth in Altenkirchen (Westerwald) an Fräulein Amalie Raiffeisen genauere Mitteilungen, denen wir folgendes entnehmen:

„Ich lernte Raiffeisen zuerst kennen, als er in der Eisenhütte zu Sahn beauftragt war, die Prüfung der Muniton zu überwachen Seine freie Zeit benutzte er, von dort aus recht oft

Besuche in dem gastlichen Hause des praktischen Arztes Dr. med. Karl Arnoldi zu Winnigen zu machen, welches den Sammelplatz und Mittelpunkt eines eng verbundenen Freundeskreises bildete. Dazu gehörten nur achtungswerte Persönlichkeiten, nämlich außer dem schon genannten Arzte mehrere Studiosen, zwei Lehrer des Ortes, Schwestern des Arztes und Töchter aus dem Pfarrhause.

Diesem Bunde schloß sich Raiffeisen ebenfalls an. Der Verkehr war ein edler, sittlich reiner, doch nach der Turnerregel: frisch, fröhlich und frei. Wenn Freund Raiffeisen kam, wurde er mit Jubel begrüßt, denn er belebte durch sein freundliches Wesen und durch seine Scherzworte die Gesellschaft und regte auch die andern an, in den fröhlichen Ton einzustimmen. Der Pokal reinen Winninger Weins, welchen der Weingutsbesitzer Dr. Arnoldi aus seinem Keller mit liebenswürdiger Freigebigkeit jederzeit uns darbot, war unter den erwähnten Verhältnissen ein gar köstlicher Labetrunk zur Erhöhung der geselligen Freude, welche oft in gemeinschaftlichen Liedern mit Klavier-Begleitung ihren Ausdruck fand.

Die Gesellschaft blieb nicht immer in den vier Wänden, sondern bestieg oft die nahen Moselberge, die eine herrliche Aussicht gewährten, und Raiffeisen verstand es ausgezeichnet mit Dr. Arnoldi solche Ausflüge zu veranstalten.

Ich erinnere mich noch lebhaft einer Frühlingsfahrt, deren Ziel die Ehrenburg in einem Seitenthale der Mosel war. Sie war vom schönsten Wetter begünstigt und verlief zur vollen Zufriedenheit aller Teilnehmer. Die Gesellschaft war zahlreich, da sie durch Gäste aus Koblenz verstärkt war. Bei Beginn der Fahrt sang ich auf dem Verdeck des Moseldampfers Studenten- und Volkslieder mit Gitarrebegleitung, und oft stimmten alle fröhlich mit ein. Nachdem wir das Schiff verlassen und unter lebhaften Gesprächen die Ehrenburg erreicht hatten, lagerten wir uns im Hofe derselben, und nachdem wir uns mit Speis und Trank erfrischt, an der Schönheit der neu erwachten Frühlingsnatur und herrlicher Aussicht uns erquickt, wurde die Frage erörtert, ob wohl der hochragende Turm der Burg nicht auch erstiegen werden könne.

Es erschien fast allen zu schwierig. Aber Raiffeisen war der erste, der den Aufstieg wagte und von schwindelnder Höhe herab die Gesellschaft mit Hutschwenken und fröhlichem Zuruf begrüßte. Seiner Einladung nach oben folgten alsbald zwei Studiosen, denen auch ich mich anschloß.

Unter feierlicher Anrede und Hervorhebung seines Mutes wurde nun auf der Plattform des Turmes Raiffeisen der Beiname Miles, d. h. der Krieger, den er bislang schon in der Gesellschaft führte, bestätigt und dieser Akt mit einem gemeinsamen Hurrah oben und unten begleitet.

Neben der mutigen Unternehmungslust, welche vor Schwierigkeiten sich nicht zurückschrecken läßt, neben dem praktischen Geschick, Pläne ohne allzu große Kosten auszuführen, zeigte Raiffeisen schon damals einen regen Sinn für gemeinnützige Angelegenheiten, welche nicht selten Gegenstand der Verhandlungen in dem erwähnten

Freundeskreise waren. Der letztere beschäftigte sich außerdem mit dem Besten auf dem Gebiete der deutschen Litteratur, deren Werke gelesen und besprochen wurden. Für eine Wochenschrift, die jedoch nur Manuskript blieb, verfaßten die Mitglieder des Freundesbundes Aufsätze nach freier Wahl ernsten und humoristischen Inhalts-, dazu auch Gedichte.

Viele Jahrgänge dieser Zeitschrift sind erhalten geblieben. In denselben finden sich auch mehrere Aufsätze Raiffeisens, welcher gewiß aus der lebhaften Beteiligung an dem erwähnten Bunde manchen geistigen Gewinn empfing. *Insbesondere muß ich aber noch hervorheben, daß Raiffeisen auch in jungen Jahren allem leichtfertigen Treiben sich fernhielt und in Ansehung des Glaubens, der Gottesfurcht und der christlichen Religion ernsten Sinnes war, indessen so, daß er am meisten nicht auf die konfessionelle, sondern auf die praktische Seite des Christentums Wert legte, also besonders auf die Übung christlicher Gottes- und Nächstenliebe.“*

Von welchem Geiste der vorerwähnte „arkadische Freundeskreis“ auch diesen Namen führte die Gesellschaft - erfüllt war, geht aus folgender Stelle hervor, die wir dem Jahrbuch der Gesellschaft entnehmen:

Was ist Unterhaltung? Nichts anderes, als Speisung des Geistes und Gemütes. Das ist ja eben der Hauptgrundzug deutschen Gemütes-, daß Ernst und heiterer Lebensmut sich gegenseitig durchdringen und heben. Möge also dieses Blatt zur Besprechung und Ausgleichung geistiger Differenzen, die notwendig in unsere bewegte Zeit hineindringen, dienen und dadurch die rechte Einigkeit in organischer Entwicklung herbeiführen. Und sind wir auch fern voneinander in Ansichten, Meinungen, doch bleiben die Herzen sich nahe. Und so sei auch hier des schönen Wortes eines unserer Mitglieder erwähnt:

„Trotz verschiedener Ansichten in Glaubens- und Lebenssachen sind doch alle Glieder unserer Gesellschaft auf demselben strebenden Wege der Sittlichkeit zur hohen Bestimmung. Möge also jeder seine Glaubens- und Lebensgrundsätze auf diesem sittlichen Wege bethätigen und dadurch zu zeigen suchen, daß sein Streben ein fruchtbares.“

Und der zweite:

„Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine rechten Jünger seid, sagt der Herr, wenn ihr Liebe unter einander habet.“

Und der dritte:

„Im Grunde der Seele sind wir einig, wenn auch der Ausdruck der Seele verschieden. Die Sprache langt ja oft nicht zu, das Höchste des Menschen wiederzugeben.“

Frühzeitig schon verließ Raiffeisen den Militärdienst. Es wurde ihm darauf Gelegenheit geboten, sich bei der Regierung in Coblenz in das Verwaltungsfach einzuarbeiten. Besonders war es auch hier wieder der Bruder der Mutter, der Oberpräsidial-Sekretär Hofrat Lantzendörffer, welcher dem jungen Neffen mit Rat und That zur Seite stand.

Diesem guten Onkel hatte Raiffeisen bislang schon viel zu verdanken gehabt, da der Vater infolge von Trunksucht gemütskrank wurde, dadurch sein Amt verlor und frühzeitig starb.

Alle Schwierigkeiten erschütterten nicht das Gottvertrauen des jungen Mannes, er verlor nicht den Mut unter den Kämpfen, die er zu bestehen hatte und blieb immer auf dem rechten Wege eingedenk der Worte der guten Mutter, welche in einem Briefe mit Bezug auf das Mißgeschick des Vaters einmal schreibt:

„es ist gewiß ein großes Kreuz, das uns der liebe Gott auferlegt hat. Desto mehr Freude hat er mir aber an meinen lieben Kindern gegeben; alle bemühen sich, mir Freude zu machen, wofür ich Gott sehr oft danke,“ -

und in einem andern Briefe heißt es:

„verliere nur den Mut nicht, lieber Wilhelm, Vertraue dem Allmächtigen, bete fleißig und bleibe so gut und brav, wie du es bisher warst, dann geht es dir gewiß gut. Sei besonders vorsichtig in der Wahl deiner Gesellschaft.“

Der Bürgermeister

Diese Mahnungen hatte Raiffeisen während seiner Militärzeit befolgt und er beobachtete sie auch in Coblenz. Es ist daher wohl zu verstehen, wenn Regierungsrat Halm, unter dem der junge Raiffeisen arbeitete, in einem Briefe an den Onkel Lantzendörfer vom 11. Juni 1843 schreibt:

„Raiffeisen macht sich recht gut. Womöglich müßte er bei der Regierung gehalten werden.“

Der letztere Wunsch entsprach aber nicht Raiffeisens Absichten. Er wollte lieber eine Thätigkeit, die selbständiger Schaffenskraft ein größeres Feld bot, und so wurde er denn September 1843 zum Kreissekretär in dem Eifelstädtchen Mayen ernannt, und Anfang 1846 erfolgte die Übertragung der Bürgermeisterei Weyerbusch auf dem Westerwalde an ihn.

Indessen sollte auch hier seines Bleibens nicht lange sein. Im Jahre 1848 erhielt er die benachbarte Bürgermeisterei Flammersfeld mit 33 Ortschaften zur Verwaltung überwiesen und nachdem er hier auch nur vier Jahre thätig gewesen, fand im Jahres 1852 seine Versetzung nach Heddesdorf, einem unmittelbar an Neuwied grenzenden Orte, statt, wo er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1865 im Amte blieb. Überall widmete er sich mit der größten Liebe und Hingebung der Förderung der Wohlfahrt seines Verwaltungsbezirkes.

Durch fleißigen Verkehr mit den Leuten suchte er sich persönlich über alle Verhältnisse Klarheit zu verschaffen. Besonders nahm er sich auch der Armen an und ging persönlich in die Familien nicht allein, um sich von den dort herrschenden Zuständen zu überzeugen, sondern auch besonders, um auf die Leute, wenn sie sittlich verkommen waren, einzuwirken und um sie sittlich zu heben.

Jede gesunde Armenpflege muß ja von der Ansicht ausgehen, daß es mit dem Geben allein nicht gethan ist“ sondern eine Gabe erst dann zur Wohlthat wird, wenn sie auch richtig angebracht ist. Bei der Armenpflege ist nicht allein der Leib, sondern auch und in erster Linie die Seele in Betracht zu ziehen, daher moralische Hebung des Armen anzustreben. Die arbeitsfähigen Armen sind deshalb weniger mit Gaben, als vielmehr mit Arbeitsgelegenheit, die zur Arbeit unfähigen Armen eher mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken, als mit Geld zu unterstützen.

Die Voraussetzung jeder guter Armenpflege ist aber persönlicher Verkehr mit den Armen, um letztere zu überwachen, zu trösten, zu mahnen und besonders, um sie mit Vertrauen und Zuversicht zu erfüllen.

„Hilfe zur Selbsthilfe“ und „von Herz zu Herzen!“ sind die wichtigsten Grundsätze.

Mit Gewissenhaftigkeit, Strenge und Gerechtigkeit waltete Raiffeisen seines Amtes und ohne Scheu und Furcht that er seine Pflicht. Bei einer Typhusepidemie in der Gemeinde Segendorf, wo er trotz der großen Ansteckungsgefahr in alle Häuser ging, legte er den Grund zu einer Jahre hindurch währenden Krankheit Ein Dieb, der, durch Raiffeisens Findigkeit entlarvt, ins“

Gefängnis wandern mußte, hatte gedroht sich an ihm rächen zu wollen; Raiffeisen hörte dieses und nahm den verkommenen Menschen sofort, als er auf freien Fuß gesetzt war, in Arbeit.

Bei Gelegenheit einer Rekrutenaushebung wo die jungen Burschen, durch den Genuß geistiger Getränke angeregt, sich bekanntlich durch allerlei Roheiten hervorthun zu müssen glauben, drang Raiffeisen, da keine Polizei in der Nähe war, allein mit dem Stock unter eine große Rotte Trunkener und Johlender ein, um dieselben zur Ruhe zu bringen und entsetzt stoben die Kerle mit dem Rufe: „*Der Bürgermeister*“ auseinander. Trotz der sinnlosen Trunkenheit wagte aber keiner sich zu widersetzen.

Sein Werben um Emilie Storck

In der Stellung eines Bürgermeisters konnte Raiffeisen wohl daran denken, einen eigenen Herd zu gründen. Durch seine Beziehungen zu dem oben erwähnten „Arkadischen Freundesbund“ in Winnigen hatte er eine Tochter des Apotheker Storck aus Remagen kennen gelernt, und scheint diese Dame bei den ersten Begegnungen einen dauernden Eindruck auf ihn gemacht zu haben, so daß er in freundschaftlicher Korrespondenz mit ihr blieb.

Am 3. März 1845 spricht er in einem Briefe an Emilie Storck die Hoffnung aus, daß der Freundschaftskranz für sie beide ewig blühen möge und drückte diesen Wunsch noch besonders auf einem Erinnerungsblättchen aus. Zugleich stellte er für das Frühjahr seinen Besuch in Remagen in Aussicht und spricht von seiner Vereinsamung in Weyerbusch.

Daß er trotz allen ernsten Strebens in seinem Berufe einer heiteren und zur Geselligkeit neigenden Lebensauffassung huldigte, wie es früher in Winnigen der Fall gewesen, geht aus den an Fräulein Storck gerichteten Briefen, worin er über sein Leben getreulich berichtet, klar hervor. So heißt es in einem Briefe:

„Das Krähen² und die Bocksprünge hören immer mehr auf. Aber Lust bekomme ich doch zuweilen noch dazu und wenn ich nicht hier Bürgermeister wäre, ich glaube, ich krähte noch recht oft. Wenn ich auch jetzt aus meinem Bezirke bin, geniere ich mich gar nicht und bin immer noch der alte Miles.“

Die beabsichtigte Reise an den Rhein wurde ausgeführt und führte unter dem 21. März 1845 zur Verlobung. Ein Brief vom 24. Juni 1845, der besonders in seinen Einleitungssätzen recht charakteristisch ist (datiert von „Weyerbusch den 24. Juni morgens 5 Uhr“) beginnt mit den Worten:

„Du, mein liebes Bräutchen, liegst jetzt jedenfalls noch bis über die Ohren unter der warmen Decke (denn es ist kalt heute Morgen), während ich hier an meinem Schreibtisch sitze, schreibe, rauche und Wasser trinke. - Aller Anfang mit Gott! - Wenn ich mich mit ihm unterhalten habe, bin ich bei Dir als dem Teuersten, was ich auf Erden besitze. Es wird dann in meiner Seele so ruhig und friedlich, und ich kann so klar zum Herrn da droben schauen, daß ich überzeugt bin: er ist mit uns, segnet uns und wird uns stets beschützen. Mit ihm wollen wir alles anfangen und vollenden, dann geht gewiß alles gut. Amen.“

Als einen Beweis für seine allen Äußerlichkeiten und allem Luxus abgeneigten Sinn ist folgende Stelle aus einem Briefe vom 6. August 1845 bemerkenswert. Es heißt darin:

„ich hatte bereits ein kostbares Geschenk für Dich bestellt, eine goldene Uhr mit einer goldenen Kette. Da ich jedoch solche Goldsachen als überflüssigen Luxus betrachte und du, wie ich an Dir bemerkte, auch nichts darauf hältst, habe ich diese Sachen wieder abbestellt und mehr auf die Nützlichkeit bei der Auswahl des Geschenkes gesehen.“

² Raiffeisen spielt hier auf seine besondere Kunstfertigkeit im Nachahmen des Krähens eines Hahnes an, was er in seiner Jugend besonders gut verstanden haben soll.

Ein Brief an die Braut vom 5. September 1845 giebt uns auch ein schönes Bild seiner Thätigkeit als Bürgermeister. Es heißt darin, wie folgt:

„die ganze Woche hindurch war ich mit einer gestern hier stattgehabten großen, brillanten Festlichkeit beschäftigt Es wurde nämlich ein neues Schulhaus hier aufgeschlagen. Es ging alles ganz herrlich und der gestrige Tag war ein sehr lohnender und glücklicher für mich. Ich hatte den Landrat und die mir liebsten Bekannten aus der Umgegend eingeladen, welche sich auch einfanden. Um 4 Uhr war der Aufschlag beendet. Ich hatte eine große, sehr schöne Krone nach meinem Geschmack putzen lassen, welche ich selbst ausschmücken half. Sie gelang sehr schön. Musikanten eröffneten den von mir auf folgende Weise arrangierten Zug, welchen ich vor dem alten Schulhause, welches an dem Ende des Dorfes nach Altenkirchen zu liegt, aufstellte. Hinter den Musikanten waren die Zimmerleute und Maurer, ihre Meister an der Spitze, aufgestellt. Dahinter kam der Pfarrer von Birnbach und ich, dann meine Beigeordnete und vier Schöffen. Hinter diesen die Krone, von vier Mädchen aus der Schule getragen, darauf der Lehrer und hiernach die vier Schöffensfrauen mit den Schulmädchen und zuletzt die Schulknaben, welches im ganzen an 170 Personen machten, welche zu zwei und zwei hintereinander gingen. Nachdem alles geordnet war, bewegte sich der Zug langsam und feierlich nach dem neuen Schulhause, gefolgt von vielen hundert Menschen aus der ganzen Umgegend. Vor dem Schulhause angekommen wurde alles ordentlich aufgestellt. Die Schulkinder sangen unter Begleitung der Musik den ersten und letzten Vers von dem schönen Liede: „Nun danket alle Gott“, welches meine Lieblingsmelodie ist. Hieran hielt der Pfarrer von Birnbach eine schöne, passende Rede, worin mir gedankt wurde. Ich nahm hierauf diesen Dank dankend an, dehnte denselben auf den neben mir stehenden Landrat, dann auf die Schöffen und die sämtlichen Gemeindeglieder, welche so fleißig mitgearbeitet hatten, aus. Ich sah das schöne Werk, welches mir wider das frühere Erwarten beinahe sämtlicher Anwesenden so wohl gelungen war, fast vollendet vor mir. Die meisten Anwesenden sahen mit Dank auf mich; und ich wurde so gerührt, daß ich die wenigen Worte kaum hervorbringen konnte. ich dachte dabei an dich, liebe Emilie, und ich war gewiß in diesem Augenblick einer der glücklichsten Menschen auf der Welt. Das belohnende Gefühl, etwas Gutes gewirkt zu haben, dieses dankbar anerkannt zu sehen und dabei glücklich mit Dir zu sein, erfüllte mich mit dem tiefsten Danke gegen Gott, welcher mir so liebevoll beigestanden hat. Nachdem ich schwieg, trat eines der Schulmädchen hervor und sagte ein kleines Gedicht her. Sie dankte mir im Namen der Schulkinder und versprach für dieselben im neuen Schulhause recht artig und fleißig zu sein. Hieraus wurde der Kranz den Zimmerleuten übergeben.

Landrat, Pfarrer und ich, sowie die Zimmerleute und Maurer wurden nun von den Schulmädchen mit Sträußen, welche uns an den Rock gesteckt wurden, geschmückt. Ich bekam einen sehr schönen Rosenstrauß mit vier Bändern über eine halbe Elle lang und sah aus wie ein Bräutigam.

Die sämtlichen Handwerker bekamen je ein Halstuch, ein Päckchen Tabak und eine Pfeife. Alle diese Sachen hatten an der großen Krone gehangen, welche nun erleichtert von den Zimmerleuten auf den Bau gezogen und oben in der Spitze befestigt wurde. Einige Bretzel wurden noch unter die Kinder geworfen, um welche sich diese dann stritten. Zum

Schlusse hielt dann der Zimmermeister noch eine Rede und trank auf unsere Gesundheit. Der letzte Teil dieser Festlichkeiten war sehr lustig und heiter. Die Musik spielte dazwischen Und es ging alles ungeachtet der großen Menschenmenge sehr anständig her. Der Landrat und ich eröffneten hierauf festlich geschmückt wieder den Zug.

Die Musik spielte einen lustigen Marsch, und alles folgte uns in einem langen Zuge. Vor meiner Wohnung stellte sich die Musik auf, bis meine Gäste eingezogen waren. Dann ging sie mit den Handwerkern zu Bischofs, wo Ball stattfand.

Meine Gäste blieben bis nach 9 Uhr bei mir. Wir waren außerordentlich heiter; es wurde mir aber auch mein ganzer Wein vortat ausgelesen Höchst zufrieden mit den Festlichkeiten legte ich mich um 10 Uhr, glücklich wie ein König, zu Bette.“

Aus der am 28. September 1845 mit Fräulein Storck geschlossenen Ehe wurden sieben Kinder geboren, von denen drei im frühesten Alter starben.

Kindererziehung im Hause Raiffeisen

Bei der Erziehung der Jugend legte Raiffeisen den größten Wert auf frühzeitige Gewöhnung an Energie und in Verbindung hiermit an Ordnung und planmäßige Thätigkeit. Und mit Recht! Schwäche des Willens ist ja eine der unheilvollsten Mitgaben für das Leben, da sie, ohne an und für sich gerade ein moralischer Fehler zu sein, doch in ihren Wirkungen so schlimm sich gestaltet, wie deren viele, indem sie selbst den begabtesten Menschen unfähig macht, irgend etwas Bedeutendes zu leisten. Auch ist in der Gegenwart wohl kaum ein Zug unseres Erziehungswesens so verhängnisvoll, wie derjenige, daß die Willensbildung so sehr vernachlässigt und vorwiegend das Lernen in der Form der Vielwisserei einseitig gepflegt wird. Ohne Frage hängt der Mangel an Thatkraft oft mit körperlichen Zuständen zusammen. Ein festes, widerstandsfähiges Nervensystem ist eine glückliche Mitgift der Natur für die Entfaltung des sittlichen Lebens und dürfte hierin wohl eine Erklärung für die Thatsache liegen, daß der Bauernstand für andere Berufsklassen so viele tüchtige Leute liefert.

Sehr viel, mehr als man glaubt, kann indessen die Erziehung thun; ihre Aufgabe ist es, zu verhüten, besonders auch bei den heranwachsenden Mädchen, daß dem schön klingenden Worte „Weiblichkeit“ zuliebe nicht die Förderung der Willensschwäche ermöglicht wird. Es sollten daher alle Eltern ihren willensschwachen Kindern frühzeitig zu Hilfe kommen, ihre Thatkraft wachrufen und durch Gewöhnung stärken, da ein auch in ethischer Beziehung so wichtiges psychologisches Gesetz lautet:

„Vorstellungen verbinden sich mit einander, wie wir sie mit einander zu verbinden gewohnt sind.“

Wenn man nun den Kindern frühzeitig bestimmte Pflichten auferlegt und deren Befolgung verlangt, dann ist die Gewöhnung an Ordnung hierbei nicht einmal das in erster Linie Wichtige, sondern schwerer noch wiegt die Übung gewissenhafter, ausnahmsloser Erfüllung einmal als Pflicht auferlegter Gebote. Besonders wenn die Erfüllung kleiner Pflichten ein Opfer von den Kindern fordert, wird deren Thatkraft doppelt geübt.

Hiernach verfuhr Raiffeisen bei der Erziehung. Die Kinder mußten, sobald sie dazu fähig waren, jeden Abend einen Arbeitsplan für den folgenden Tag entwerfen, welcher die ganze Thätigkeit von dem Aufstehen bis zum Schlafengehen umfaßte. Weilten sie einmal auswärts, dann mußte ein genaues Tagebuch über das Verbringen des ganzen Tages geführt werden. Zum Spielen wurde nur eine bestimmte Zeit gewährt und zwar erst dann, wenn die notwendigen Pflichten erfüllt waren. Zu den letzteren gehörten aber nicht nur die Anfertigung der Schulaufgaben, sondern die Mädchen mußten sich auch frühzeitig schon an den Hausarbeiten beteiligen in der Weise, daß jedes seinen Fähigkeiten entsprechend ein ganz bestimmtes „Ressort“ von Arbeiten zu versehen hatte.

Den größten Wert und alle mögliche Sorgfalt legte Raiffeisen auf eine gediegene, standesgemäße Geistesbildung auch bei den Mädchen. Aber nicht nur wegen der mechanischen Fertigkeit, sondern besonders mit Rücksicht auf die Bildung des Charakters verlangte er von seinen Töchtern, daß dieselben auch die niedrigsten Hausarbeiten lernen und ausführen mußten; ja während sie schon die höhere Töchterschule besuchten, mußten sie noch die

gewöhnlichsten Putz- und Scheuerarbeiten der Dienstmädchen besorgen und bei dem Pflanzen der Kartoffeln auf dem Acker und der Vorrichtung der Gartenarbeiten behilflich sein.

Wochenweise abwechselnd mußten sie schon in frühem Alter unter Leitung, aber möglichst selbständig die Küche übernehmen; wer aber „*die Küche hatte*“, mußte einen genauen Küchenzettel für jeden Tag der Woche im voraus aufstellen, in der Küche aufheften und darnach verfahren.

Weiter verlangte er von den Kindern, daß jedes derselben eine arme Familie sich ausuche und für deren Unterhalt in jeder Weise Sorge, wenn nötig auch von wohlhabenden Leuten Gaben einsammele und die letzteren persönlich in die Familie bringe; der Zweck war, so zur „*Sorge für die Geringsten*“ anzuleiten und Mitleid in das kindliche Herz zu senken.

Neuigkeiten zusammenzutragen und im Hause zu erzählen und dabei mißliebige Bemerkungen über andere Leute zu machen, duldete er niemals in der Familie. Bezüglich der Kleidung hielt er auf die größte Einfachheit und Sparsamkeit. Er war aber nicht allein streng in der Erziehung, sondern daneben auch immer darauf bedacht, wie er den Kleinen eine Freude bereiten könne. Er beschäftigte sich viel mit ihnen und nahm sie häufig auf seinen dienstlichen Gängen hinaus zu schönen Spaziergängen.

Im Wirtshause hat Raiffeisen immer sehr wenig verkehrt, sondern lebte nur dem Amte und seinen Angehörigen. Dabei liebte er, wie bereits bemerkt, doch die Geselligkeit und unterhielt gerne Verkehr mit befreundeten Familien.

Leider wurde das Glück der Ehegatten schon frühzeitig durch viele Krankheiten getrübt. Raiffeisen selbst scheint nach seinen Briefen viel an Rheumatismus und Neurasthenie mit den verschiedenen lästigen Begleiterscheinungen, besonders auch an vielen Gehirnkongestionen gelitten und bei seiner Gattin scheint sich allmählich ein schweres Herzleiden herausgebildet zu haben.

Da Raiffeisen sich, wenn er zu Hause war, niemals Ruhe gönnte, sondern unermüdlich arbeitete, begab er sich, sobald sich nervöse Erschöpfung bemerkbar machte, auf die Reise, um andere Eindrücke zu gewinnen, suchte waldreiche Gegenden auf, wo er dann durch Fußtouren und im Verkehr mit den gewöhnlichen Leuten Besserung seines Gesundheitszustandes fand. Besonders für unsere Zeitgenossen, welche jährlich in Badeorten ihre Erholung suchen zu müssen und finden zu können glauben oder welche hohen Wert darauf legen, möglichst zahlreiche Kilometer Eisenbahn abgefahren und das geräuschvolle Leben einer Großstadt sich angesehen zu haben, für sie alle wäre anstatt dessen besser nach Raiffeisens Vorbild zu handeln, der im Genuß der einfachen Natur und im Verkehr mit den gewöhnlichen Volke Erfrischung suchte und dabei seine Kenntnisse von Land und Leuten in trefflicher Weise erweiterte.

Berührt von der Not der Menschen

Wie Raiffeisen mit den Leuten verkehrte und überall praktische Nutzenanwendung suchte, sehen wir in seinen Briefen. In einem Briefe von Walenstadt am Walenstädter See, den 20. Juni 1858 schreibt er:

„ich sitze hier in einem großen Schweizerhause in einem 6 Fuß hohen, 25 Fuß langen und 17 Fuß breiten Saal. Der Wirt ist Weber. Das Weben geschieht in einem Halbkeller. Der einzige Eingang dahin führte durch eine enge Fallthüre über eine steile Treppe. Ist die Fallthüre geschlossen, so bemerkt man im Zimmer nichts davon. Der Raum zum Weben befindet sich unter dem Wohnzimmer. Das Gewebe besteht aus ganz feinem Weißzeug mit verschiedenen Blumen und sonstigen Mustern so fein, als wenn sie gestickt seien. Die Leute bekommen das Garn von einem Fabrikanten; Was das Zeug kostet und wozu es dient, wissen sie nicht. Jedes der Mädchen (Töchter des Wirtes) konnte bei gehörigem Fleiße täglich 12 Groschen verdienen. Sie kennen nur wenig Bedürfnisse. Auf den Bergen wächst nichts als Gras und Holz, auch nicht einmal das geringste Gemüse. Niemand hat einen Garten. Im Sommer leben die Leute von Milch, Mehlspeise und Brot, im Winter von Kartoffeln, Kaffee und Brod. Meine Wirtsleute haben 18 Stück Vieh. Das letztere ist von morgens bis abends aus der Weide. Von dem Rahm wird Butter gemacht, von der Milch Käse. Umgang haben die Leute wenig. Wenn man Genügsamkeit und Zufriedenheit studieren will, muß man zu diesen Bergbewohnern gehen.“

In demselben Briefe heißt es:

„Die vielen Naturschönheiten, welche ich so außerordentlich liebe, haben mich reichlich entschädigt für die Mühen des Marsches. Ich kann dies jetzt schon sagen und habe noch die bei weitem schönsten Partien vor mir Ich hatte aber auch fortwährend einen sehr guten Begleiter. Als ich anfangs so einsam dahin wanderte, bat ich Gott, mein Begleiter zu sein und mich auf meinem Wege zu behüten und zu bewahren. Er hat meine Bitte köstlich erhört. Ich habe mich nie einsam gefühlt und mehr überstanden, als ich mir anfangs zugetraut hätte.“

Von Veldenz, den 27. Mai 1861 schreibt er:

„Abends kehrte ich wieder in meinen Gasthof zurück. Ich fand dort 7 Gäste: einen Landgerichtspräsidenten mit zwei Schwestern, einen Offizier, zwei Gerichtsassessoren und einen Arzt. Die letzteren führten ein sehr gelehrtes Gespräch über Baukunst. Schließlich überlegten sie, wie früh sie andern Morgens aufstehen möchten. Einer meinte - er hatte sein Licht am meisten leuchten lassen - „Gebildeten“ stehe es zu, lange zu schlafen. Als ich andern Morgens gegen 8 Uhr abging, lagen sie noch in guter Ruhe. Des Hauses Sohn begleitete mich. Er war ein schlichter Bauer, der Morgen war köstlich. Die frische Luft das schöne Thal, die duftenden Wälder, der rauschende Waldbach, der herrliche Gesang der Vögel, welche sich ihres Daseins freuten und ihrem Schöpfer ihr Loblied darbrachten, alles das erfrischte und erquickte mich so, daß ich mich gedrungen fühlte, meinem Begleiter meine Empfindungen mitzuteilen. Er ging sofort lebhaft darauf ein und sagte:

„welch' arme Menschen sind es doch, welche jetzt noch schlafen können. Sie verschlafen den schönsten Teil ihres Lebens. Wie herrlich ist die Natur gerade am Morgen! Wie führt

ihre Schönheit, ihre feierliche Stille, der erfrischende Duft und der Gesang der Vögel den Menschen so unwillkürlich zu seinem liebevollen Vater dort oben!“ Wie viel höher stand doch dieser einfache Mann als die drei Gelehrten, welche nach Führung eines unfruchtbaren Gespräches als „Gebildete“ den schönen Frühlingmorgen verschlafen zu dürfen glaubten. Ich wollte nicht versäumen, das auch besonders für Amalie und Lina mitzuteilen, welche auch in dem Irrtum befangen sind, im Bett sei es schöner als in der frischen, erquickendem Körper und Geist stärkenden Morgenluft.“

Ein vermeintlich letzter Wille

Im Jahre 1863 war Raiffeisens eigener, sowie seiner Gattin Gesundheitszustand so außerordentlich ungünstig, daß er ihrer beider Ende entgegensehen zu müssen glaubte.

Raiffeisen legte deshalb in einem Schriftstücke, welches die Aufschrift trug

*„Mein letzter Wille! Ich bitte, denselben gleich nach meinem Hinscheiden zu eröffnen.
F. W. Raiffeisen“*

die Grundsätze dar, welche bezüglich der Erziehung seiner Kinder nach seinem Tode maßgebend sein sollten. Das Schriftstück lautet im wesentlichen folgendermaßen:

„Die Sorge um meine innig geliebte Frau, welche bei ihren Eltern in Remagen gefährlich krank darniederliegt, steigert mein nervöses Leiden und droht, mich ganz niederzudrücken. Es ist mir sehr schwer, mich aufrecht zu erhalten; desto mehr erschlafe ich und leide ich, wenn ich allein bin. Der Gedanke, mein heiß geliebtes Weib zu verlieren, ist mir furchtbar. Und doch ist die Gefahr so groß, daß sie kaum beseitigt werden wird. In der verflossenen Nacht, welche für mich schlaflos war, war mein Zustand derart, daß ich einen Schlagfluß befürchtete. Ich kann mich täuschen; die Möglichkeit eines plötzlichen Endes ist aber für mich da, und dies veranlaßt mich, für diesen Fall folgendes zu bestimmen:

- 1. Zu Vormündern meiner lieben Kinder ernenne ich: meinen lieben Bruder, Berg- und Salinen-Inspektor Louis Raiffeisen zu Saline Stetten in Hohenzollern, sowie meine lieben Freunde: Pfarrer Bungeroth zu Boppard, Dr. Schwalb und Seminardirektor Dr. Schneider zu Neuwied, Dr. Nagel zu Frankfurt, sowie Sophas von Dorrien von hier“ Sie werden gebeten, soweit sie bei meinem Ableben noch leben, in der Regulierung meiner Hinterlassenschaft meiner lieben Frau, wenn sie mich überleben sollte, beizustehen, sonst aber diese Regulierung sowie die Erziehung und Unterbringung meiner lieben Kinder zu bewirken. Ich bitte sie, dieses durch Stimmenmehrheit zu beschließen, dabei bezüglich der Vermögensverwaltung besonders auf meinen Bruder und Herrn von Dorrien, bei der Erziehung und Unterbringung der Kinder aber auf meine andern Freunde zu hören.*
- 2. Es ist vor allen Dingen mein innigster Wunsch, daß meinen lieben Kinder eine echt christlich-evangelische Erziehung, gegründet auf die Wahrheiten der heiligen Schrift und auf den Glauben an den Herrn, werde, wie diesen Glauben meine Freunde, wie ich weiß, besitzen. Auf die Erziehung soll, so weit es nötig, das ganze Vermögen verwandt werden.*
- 3. Es ist mein dringendster Wunsch, welchem ich bestimmt nachzukommen bitte, daß keines meiner lieben Kinder Verwandten anvertraut werde. Ich habe zu dieser Bestimmung sehr triftigen Grund und bitte auch dann um deren Ausführung, wenn die Kinder selbst pekuniären Nachteil dadurch haben sollten. Sobald meine lieben Kinder soweit ausgebildet sind, wünsche ich, daß sie ihren Unterhalt selbst verdienen, in gute, christliche Familien untergebracht, jedoch stets von Euch, Ihr Lieben, an welche diese Zeilen gerichtet sind, überwacht werden mit väterlicher Fürsorge und Liebe. Gute, christliche Erziehung und Sorge für ihr einiges Heil ist mir die Hauptsache.*

4. Nach meinem Tode soll mein Herz herausgenommen und neben meinem Leichnam in den Sarg gelegt werden. Ich bitte Um buchstäbliche Erfüllung dieser Bestimmung.³

Und nun, mein lieber Bruder, meine lieben Freunde, mein herzlichstes Lebewohl in der zuversichtlichen Hoffnung freudigen Wiedersehens am Throne des lieben, gnädigen Gottes, der mir meine vielen Sünden vergeben möge! Ihr aber, meine lieben Kinder, vergeßt nie den Ausspruch des Herrn: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, als durch mich.“

Trachtet Euer ganzes Leben hindurch nur darnach, zum lieben Vater im Himmel zu kommen, lernet immer mehr erforschen die Wahrheit der heiligen Lehre Christi; betretet den Weg, den er Euch vorgezeichnet, und weicht nie von demselben ab. Seid fromm, bekämpft und überwindet die Sünde, die Welt mit all' ihren Lüsten. Bittet fortwährend den Herrn in inbrünstigem Gebet um Kraft dazu, denn nur durch seine Gnade vermöget Ihr jenes.

Dies ist mein Vermächtnis für Euch! Ich bitte Euch flehentlich, vergeßt es nie, erfüllet meinen, diesen letzten Wunsch für Euch. Gott segne Euch mit seinem ganzen, reichen Segen, Ihr lieben, lieben Kinder, wie ich Euch segne!

Und Du, mein heißgeliebtes Weib, solltest Du mich überleben (bei Gott ist ja alles möglich), dann beachte auch Du meine dargelegten Bitten alle, nimm den Beirat der Freunde an und halte Dich zum Herrn! Er macht alles wohl!

Meine Seele ist matt und krank. O, lieber Herr, ergänze du alles durch deine gnädige Führung, was ich nur habe mangelhaft sagen können. Dir empfehle ich meine Seele. Mache mit mir, was du willst; nur nimm sie zu dir auf. Nimm auf auch mein liebes Weib, meine lieben Kinder, meine lieben Freunde und Verwandten, alle Menschen! O, lasse nicht zu, daß eine Seele verloren geht. Herr, hilf uns allen, verlaß uns nicht!

*Heddesdorf, den 9. Juli 1863,
vor dem Abgange nach Remagen
zu meiner lieben, kranken Frau.*

F. W. Raiffeisen.“

³ Wie ich aus Raiffeisens eigenem Munde im späteren Alter erfahren habe, verfolgte ihn immer die Angst. einmal scheinotot begraben zu werden - ein Gedanke. der bei ihm geradezu die Form einer fixen Idee angenommen hatte - und glaubte er durch die obige Bestimmung einem solchen Mißgeschick am sichersten vorbeugen zu können.

Der Tod seiner geliebten Emilie, eine schwer angegriffene Gesundheit, die Zwangspensionierung – Existenzängste machen sich breit!

Der Zustand der Frau Raiffeisen besserte sich in den folgenden Wochen soweit, daß eine augenblickliche Gefahr ausgeschlossen erschien.

Auch Raiffeisen selbst erholte sich insoweit, daß er sich zur Stärkung seiner Gesundheit auf eine Erholungsreise begeben konnte, wo er, wie schon bemerkt, erfahrungsgemäß am schnellsten Besserung seiner nervösen Zustände fand.

Aber kurz nach seiner Abreise, am 27. Juli 1868 endete plötzlich ein Herzschlag das Leben seiner Gattin. Von der Reise zurückgerufen, fand er sie nur als Leiche. Es war ein außerordentlich harter Schlag für Raiffeisen, und anfänglich wußte er sich kaum zu fassen um so mehr, als die zum Nörgeln stets bereite Menge kein Bedenken trug, Raiffeisen des Egoismus zu zeihen, daß er auf Reisen gegangen, während seine Frau totkrank zu Hause lag.

Begreiflich ist dieser Vorwurf, da ja zwischen der Abfassung des obigen Schriftstückes, worin er die Gefahr ihres Leidens für kaum überwindlich hält, und dem Tode selbst nur zwei und eine halbe Woche liegen. Entschuldbar ist aber Raiffeisen, da er selbst so krank war, daß er seinen letzten Willen niederschrieb, in diesem Schriftstück selbst aber immerhin noch mit der Möglichkeit eines längeren Lebens der Gattin rechnet.

Im Zusammenhang mit seinen übrigen Krankheitszuständen hatte in den letzten Jahren sich bei Raiffeisen auch ein Augenübel herausgebildet, und da dieses immer schlimmer wurde, hatte er bereits 1862 den Gedanken geäußert, sein Amt als Bürgermeister niederzulegen. In einem Briefe der Frau Raiffeisen an ihren Mann heißt es:

„alles ist sehr erstaunt über Deine Abdankung Dieselbe ist jetzt das Stadtgespräch, überall wird davon gesprochen. Auch dem Landrat war es ganz unglaublich. Als er aber hörte, wie es sei, sagte er, er gebe Dir recht. Ich sollte Dir auch schreiben, Du möchtest, wenn Du auch einen Umweg machen solltest, nach Heiden zu Dr. Gräfe aus Berlin gehen; er habe gelesen, daß derselbe auch dort für Augenkranke zu sprechen sei.“

Die Vertreter der Bürgermeisterei wollten aber von seinem Abgange nichts wissen. Von Langenberg, wo Raiffeisen sich zur Erholung aufhielt, schrieb er an seine Frau:

„obgleich ich mich in dem Zustande noch befinde, wie ich fortging, muß ich mich in mein Schicksal ergeben. Ein Trost wird es mir sein, wenn die Leute nicht aus Sparsamkeit, sondern aus Liebe zu mir meine Pensionierung nicht wünschen.“

Um so überraschender ist es nun, daß wir Raiffeisen im Jahre 1865 bereits von feinem Amte befreit finden und zwar jetzt ohne seinen Antrag: bei seiner Neuwahl im Jahre 1865 wurde ihm die Bestätigung als Bürgermeister durch die Regierung in Koblenz versagt.

Wie man mir mitteilte, soll der Grund in Differenzen mit der vorgesetzten Behörde gelegen haben; ein gewisser Eigensinn ist leicht mit Energie gepaart und das war auch bei Raiffeisen der

Fall, ein rechthaberischer Zug war seinem Wesen eigen und dieser soll auch im Verkehr mit den Behörden hervorgetreten sein.

Ein beruflicher Neubeginn mit 47 Jahren, eine zweite Ehe, der Tod im Jahr 1888

Da Raiffeisen nur geringes Privatvermögen besaß und nun mit seiner Familie ohne Amt von einer Pension von etwa 400 Thalern leben mußte, war selbstverständlich darauf Bedacht zu nehmen, andere Erwerbsquellen zu erschließen, und es lag für einen Mann von seinem Schlage, der praktisch veranlagt war und vor Schwierigkeiten nicht leicht zurückschreckte, ziemlich nahe, sich mit frischem Mut dem Geschäftsleben zuzuwenden: er gründete thatsächlich denn auch zuerst eine Zigarrenfabrik, mit der er aber keinen sonderlichen Erfolg hatte und darauf eine Weinhandlung, welcher Geschäftszweig besser einschlug.

Daß die Lage für Raiffeisen in den ersten Jahren des Geschäftsbetriebes eine recht schwierige war, ergibt sich aus einem Briefe, den er unter dem 17. Juni 1867 an seine Kinder schrieb, da er damals sich gesundheitlich wieder sehr schlecht fühlte, so daß er wieder um an seinen nahen Tod glaubte In diesem Schreiben heißt es:

„Ich konnte mich und Euch nicht anders durchdringen, als durch den kleinen Handel. Ich bin ja zu allem sonst unfähig. Da mir alle Hilfe versagt wurde, habe ich viele Schulden machen müssen, welche mir viele Sorgen machen. Vergeßt nie, daß solche für Euch gemacht sind. Mit Gottes Hilfe hoffe ich, daß niemand Schaden leiden soll. Sollte aber das Vermögen die Schulden nicht decken, so bitte ich Euch sehr dringend, arbeitet, sorgt und ruhet nicht, bis alle Schulden, auch diejenigen an die Verwandten, gedeckt sind. Ich verlasse mich darauf und will darüber ruhig sein. Wenn ich kann und der Herr mir Zeit und Mittel läßt, will ich noch alles ordnen.“

Im nächsten Jahre 1868, also im Alter von 50 Jahren, verheiratete sich Raiffeisen zum zweiten Male mit der Witwe Maria Panserot geb. Fuchs, aus welcher Ehe keine Kinder hervorgegangen sind. Frau Panserot stammte aus einer gemischten Ehe und war bis zum 16. Jahre katholisch, dann trat sie zum Protestantismus über, und als im Jahre 1880 ein Wanderprediger der Irvingianer in Neuwied Vorträge über das Lehrsystem letztgenannter Sekte hielt - es war ein früherer Husarenoffizier Freiherr von Richthofen - da wollte, wie mir Raiffeisen damals selbst erzählte, seine Frau zu den Irvingianern sich wenden, was Raiffeisen ihr aber verbot. Nach Raiffeisens Tode zog seine Frau dann zu ihrem Bruder, der auch Prediger (Engel) einer Irvingianergemeinde war, und führte später ihren Vorsatz doch aus, zu genannter Religionsgemeinschaft überzutreten

Im Jahre 1881 übertrug Raiffeisen sein Privatgeschäft an die Firma Raiffeisen-Faßbender u. Kons. Wenige Tage vor Vollendung des siebenzigsten Lebensjahres, am 11. März 1888 mittags 12 ¼ Uhr starb er.

Das ist der äußere Lebensgang. Auf die Zeit von seinem mittleren Lebensalter ab bis zu seinem Tode soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden, da Raiffeisens Erlebnisse in dieser Zeit im engsten Zusammenhange mit der Entwicklung des ländlichen Genossenschaftswesens stehen. Auf diese Verhältnisse werden wir erst im zweiten Abschnitt eingehen. Vorerst wollen wir uns nur damit beschäftigen, ein objektives Bild des Charakters und der Anschauungen Raiffeisens zur Darstellung zu bringen.

Wie Weggefährten F.W. Raiffeisen sahen: E Schneider, Pfarrer Gröteken und Th Nagel

Der am 10. November 1895 verstorbene Geheime Regierungs- und Schulrat Dr. E. Schneider in Schleswig schrieb mir in einem Brief kurz vor seinem Tode über seine persönlichen Eindrücke, die er im Verkehr von Raiffeisen gewonnen, folgendermaßen:

„in den Jahren 1860 bis 1868, wo ich das Schullehrer-Seminar in Neuwied leitete, rechnete ich Raiffeisen, wie auch Dr. Schwalb, den damaligen Vorsteher einer höheren Töchterschule und früheren Gymnasiallehrer, zu meinen intimsten Freunden Dr. Schwalb war unter Uns der Versöhnlichste; ich nannte Raiffeisen Pascha, er mich Oberpascha. Den innersten Grund von Raiffeisens Wesen bildete eine einfache, religiöse Überzeugung, ohne daß er über die theologischen Differenzen der einzelnen Konfessionen Auskunft zu geben vermochte. Von Dresden aus, wo er sich 1866 einer Kur unterzog, schrieb er mir, daß er seinen Sohn aus dem Unterricht des reformierten Pastors Kaufmann zu nehmen beabsichtige und daß er ihn in der lutherischen Lehre, nach dem Lutherschen Katechismus“ gründlich unterweisen lassen wolle.

Von seiner einfach-religiösen Überzeugung zeugt auch sein ganzes Leben und Wirken. Er sann darauf, wie er seinen Freunden und namentlich den ihm unterstehenden Gemeinden etwas wahrhaft Nutzbringendes gewähren könne. Dem Gemeinwohl und dadurch dem Vaterlande und dem Reiche Gottes zu dienen, das war sein Hauptziel und darum kränkte es ihn doppelt tief, als ihm bei seiner Neuwahl im Jahre 1864-1865 die Bestätigung als Bürgermeister unter dem Ministerium Eulenburg versagt wurde.

Da er mit seiner Pension von 444 Thalern nicht wohl auskommen konnte, erwarb er sich den Unterhalt für die Seinigen durch ein Weingeschäft. Hatte er dann eine neue Sorte gekauft, so mußten wohl Schwalb und ich eine Probe vornehmen und noch sehe ich ihn, wie ich ihm einmal nach einer solchen Probe nach meinem Geschmack gesagt hatte: „du habt ihr wohl zwei Sorten mit einander vermischt?“ und er mir in aller Einfachheit zum Schrecken seines Compagnons antwortete: „Woher weiß Du das?“

Auch über das Jahr 1888 hinaus blieb ich mit ihm und seiner Familie in Verbindung. Überall zeigte sich in seinen Briefen, die er seines Augenleidens wegen durch seine Tochter Amalie schreiben ließ, das unbedingte Vertrauen auf Gottes Beistand, ohne daß er dabei die stete Notwendigkeit der eigenen Arbeit verkannte. Er klagte mir oft, daß ihm seine Geschäfte über den Kopf wüchsen und er sich nach Ruhe sehne; aber sein Gewissen erlaubte ihm nicht, sich von denselben zu trennen.“

So Geheimrat Schneider.

Im Jahre 1894 bat ich auch den nicht lange nachher verstorbenen katholischen Pfarrer Gröteken (zuerst in Uckerath, später in Kirchherten in der Rheinprovinz), mit dem Raiffeisen bekanntlich vielfachen Verkehr hatte, um seine Ansicht über Raiffeisens Charakter und Weltanschauung. Derselbe machte mir folgende Mitteilungen:

„Mit Raiffeisen habe ich oft und vertraut verkehrt. Wiederholt weilte er längere Zeit bei mir zum Besuche, noch öfter ich bei ihm. Standen wichtigere Angelegenheiten zur

Beratung, so trafen wir uns auf Verabredung z. B. in Troisdorf, Königswinter. Bei diesen Gelegenheiten kamen öfter auch religiöse Fragen zur Sprache. Als im Jahre 1880 die erste Auflage meiner Heilslehre der katholischen Kirche“ erschien, weilte er gerade mehrere Tage in meinem Hause. Auf einmal fragte er: erhalte ich auch ein Exemplar Ihres Werkes? Verwundert antwortete ich: ich darf Ihnen als einem Andersgläubigen das Buch doch nicht anbieten.“ „Gewiß,“ sagte er darauf, „das würde wir sogar eine große Freude machen. Ich bin ein gläubiger Christ und beschäftige mich gerne mit religiösen Dingen.“

Selbstverständlich erhielt er das Buch. Zu Hause ließ er sich aus demselben vorlesen und war, wie er mir selber sagte, zunächst sehr erbaut und erfreut über das, was ich im Anfang über das Gewissen als Beweis für das Dasein Gottes und die Verantwortlichkeit des Menschen geschrieben. Als Grund gab er an: ein Mensch ohne Gewissen ist kein Mensch; das Gewissen muß die Richtschnur der menschlichen Handlungen sein.

Alle seine Gedanken drehten sich um sein Werk, das er als eine ihm von der Vorsehung gestellte Aufgabe betrachtete. Wiederholt sprach er mit mir von seinem bevorstehenden Tode mit dem Beifügen, er wolle sich bemühen, daß er dann seine Pflicht gethan habe, um bestehen zu können. Diese Pflicht bezeichnete er gerne als eine Liebespflicht, wie er ja auch gewöhnlich auf die christliche Liebe sich berief, um andere zur Förderung seines Werkes zu begeistern.

Raiffeisen erzählte mir einmal: Als ich zuerst mich genötigt sah, mich an katholische Geistliche um Förderung des Darlehnskassenwesens zu wenden, hatte ich eine große Angst, sie würden von mir verlangen, daß ich nun auch katholisch werde, aber keiner sprach davon, dagegen fand ich freundliche Aufnahme und eifrige Unterstützung. Das aber, so erzählte er weiter, veranlaßte mich, mich näher mit den katholischen Lehren bekannt zu machen und ich fand, daß dieselben durchweg mit meinen Anschauungen übereinstimmen. Als ich das letzte Mal mit ihm (in Troisdorf) zusammen war, sprach er über die Fürbitte für Lebende und Abgestorbene, etwa ein halbes Jahr später weilte er selbst nicht mehr unter den Lebenden.

Daß Raiffeisen unbewußt katholisch dachte, darf ich nicht sagen; er war sich seiner katholischen Gesinnungsweise wohl bewußt, aber dem Lehramte der katholischen Kirche sich zu unterwerfen, konnte er als Protestant nicht über sich bringen. Er freute sich vielmehr, durch eigenes Nachdenken („aus sich,“ wie er sagte) zu seinen Anschauungen gekommen zu sein. Ich könnte noch mehr über seine gläubige Gesinnung sagen, komme aber dann leicht in Gefahr, noch lebende Personen unangenehm zu berühren. Über protestantische Geistliche sprach er sich einmal sehr unliebsam aus.

Ich vermied es mit ihm über Religion zu reden und gab ihm nur Antwort und Aufschluß, wenn er selbst davon anfang. Er war eine durchaus praktische Natur und all sein Denken bezog sich auf die Darlehnskassen und deren Organisation. Oft, wenn er sagte, er habe wichtige Angelegenheiten zu besprechen und ich große Fragen erwartete, kam er doch nur mit Angelegenheiten der Darlehnskassen heraus. Freilich betrafen dieselben wiederholt die großen Schwierigkeiten, welche dem Werke von verschiedenen Seiten bereitet wurden. Daß er dieses Werk als ein Werk der christlichen Nächstenliebe

betrachtete, ist ja bekannt. Man braucht nur eine seiner Reden, die er auf den Vereinstagen gehalten, gehört oder (wie z. B. die Düsseldorfer) gelesen zu haben, um sich sogleich zu erinnern, welch' auffallend großen Raum in denselben der warme Aufruf an die Nächstenliebe einnahm. Er wollte diese aber im Werke, nicht in Worten, geübt wissen, wie sich das bei ihm von selbst verstand. Er glaubte, niemand könne vor Gott bestehen, der nicht seine Liebe auch in Werken bethätigt habe. Sich selbst hielt er für von der Vorsehung dazu bestimmt, das Werk der Darlehnskassen durchzuführen, und er wollte, wie er selbst sagte, seine Pflicht thun, um, wenn er abberufen würde, vor Gott bestehen zu können.

Von den großen Heilswahrheiten, wie von der Gottheit Christi und der Wirklichkeit der Erlösung durch den menschengewordenen Sohn Gottes, sprach er fast nicht; es verstand sich bei ihm von selbst, daß man daran glaube. Wenn er fragte, betraf es mehr nebensächliche Glaubenslehren. So sprach er einmal von der Anrufung der Heiligen und deren Fürbitte für uns. Als ich ihn auf die betreffenden Bibelstellen aufmerksam machte, meinte er, er verkehre aber lieber im Gebete direkt mit Gott, worauf ich ihm erklärte, es sei nach katholischer Lehre wohl recht und heilsam, aber nicht Pflicht die Heiligen anzurufen.

Wenn Raiffeisen bei mir war, ging er mit zur Kirche und betete, Auch war er sehr besorgt, daß seine Mitarbeiter glaubenstreue und sittlich ernste Leute seien, denn er meinte, wer nicht aus höheren Motiven mit ihm arbeite, sei überhaupt zur Mitarbeiterschaft auf die Dauer untauglich.

„Raiffeisens äußere Erscheinung hatte etwas Steifes an sich, was daher kam, daß er des Augenlichtes fast gänzlich beraubt war. In der Unterhaltung aber wurde er lebendig, doch niemals überschwenglich; er blieb immer der ruhig denkende und überlegende Mann, der mit fester Energie immer und überall sein großes Ziel verfolgte. Dagegen konnte er fast bis zu Thränen gerührt werden, wenn er von der Not der Bedrängten und von der Fürsorge edler Männer für die Notleidenden redete. Alles in allem, Raiffeisen war ein edler Mensch und arbeitete mit bewunderungswürdiger Ausdauer an der Ausführung seiner Aufgabe.“
So Pfarrer Gröteken.

Ein langjähriger vertrauter Freund Raiffeisens war auch L. Th. Nagel, Sekretär der Gewerbekammer in Hamburg (gestorben Sommer 1895. - Verfasser des bei Perthes in Gotha 1880 anonym erschienenen Werkes: „*Der christliche Glaube und die menschliche Freiheit Erster Teil: Präliminarien mit einem offenen Brief an R. von Benningsten als Vorwort*“).

Er schrieb wenige Wochen vor seinem Tode mir seine Ansicht über Raiffeisen, von denen folgende Urteile bedeutsam sind:

„Raiffeisen eignete vor allem eine ungewöhnlich starke Energie des Willens, Zähigkeit und Ausdauer in der Durchführung seiner Bestrebungen. Durch nichts, weder durch die Bedenken und Einsprache zweifelnder Freunde, noch durch die bekannte, in altererbtem Mißtrauen und träger Schwerfälligkeit wurzelnde Abneigung eines großen Teiles unserer ländlichen Bevölkerung gegen alles Neue, noch durch die vielen Steine und Steinchen, die ihm seine Widersacher in den Weg warfen, ließ er sich abschrecken oder ermüden oder

entmutigen. In dieser Hinsicht könnte man ihn, wie ihn einer seiner Freunde scherzhaft tituliert hat, einen „Bismarck im Kleinen“ nennen. Für Raiffeisen galt in besonderem Sinne das Wort, daß die Schwierigkeiten dazu da sind, um überwunden zu werden. Die Hauptsache aber war die glühende Begeisterung, die ihn erfüllte und die in zwei aus dem tiefsten Grunde seines inneren Lebens entspringenden Quellen, einer warmherzigen Menschenliebe und einem unerschütterlichen Gottvertrauen, ihre unerschöpfliche Nahrung fanden. Indessen wissen wir alle, wie oft auch die begeistertsten Menschen, voll des besten und redlichsten Willens mit ihren Plänen und Entwürfen scheitern, weil sie die harten Bedingungen des wirklichen Lebens nicht kennen oder übersehen. Raiffeisen war jedoch bei all seinem Enthusiasmus für das Gute und seiner feurigen Menschenliebe zugleich eine eminent praktische Natur und besaß vollkommen alle diejenigen Eigenschaften, die eben den Praktiker, den Mann des handelnden Lebens ausmachen: Nüchternheit des Urteils und jenen praktischen Blick, der ihn stets die zweckentsprechenden Mittel zur Verwirklichung seiner Ideen anzuwenden und die Verhältnisse richtig zu schätzen befähigte. Sein unerschütterlicher Mut und das jugendliche Feuer wurzelten in einem lebendigen Glauben, in dem Christentum der Gesinnung und der That.

Seine neutestamentliche Lieblingsstelle war der Ausspruch des Heilandes Math. 25, 40: „was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“

Man darf wohl sagen, daß diese Stelle der Leitstern seines Lebens gewesen ist. Als „Arbeitsfür die Geringsten“ sah er auch seine eigene an. Man würde sein Streben verkennen, wenn man glaubte, daß die Gründung der Darlehnskassenvereine, und die durch sie zu bewirkende Hebung und Verbesserung des ländlichen Kredits sein letzter Gedanke und sein eigentliches Endziel gewesen wäre. Er betrachtete die Vereine nur als Mittel- und Grundlagen für die Erreichung eines viel höheren und weiteren Zieles.

Was ihm vorschwebte, war die Reform unserer heutigen gesellschaftlichen Zustände auf dem Grunde eines lebendigen Christentums. Die Vereine dachte er sich als eine Etappe auf dem Wege zu diesem Ziel, zur Organisation eines brüderlich-christlichen Gemeinschaftslebens.

Im Privatleben war er ein Mann, dem bei allem Ernste eine unversiegliche Heiterkeit des Gemütes, ein frischer und gesunder Humor eignete. Er übte eine fast schrankenlose Gastfreiheit; sein selbst gebautes Haus war selten von Gästen ganz leer. Seine persönliche Mildthätigkeit und Fürsorge für Arme war eine sehr weitgehende, er hielt darauf, stets wenigstens eine arme Familie in specieller Pflege und Fürsorge zu haben.

Genötigt, seine amtliche Stellung auszugeben und einen neuen bürgerlichen Erwerb - Cigarrenfabrik und Weinhandel, später letzterer allein zu ergreifen, war für ihn, den so sehr zum Handeln für das gemeine Wohl angelegten Mann, eine Quelle vieler Leiden, eine oft recht harte und schwere, doch auch ungemein heilsame Schule der Selbstverleugnung. Alle seine Schicksale, die großen und die kleinen, faßte er aber als Führungen auf, und

auch in den dunkelsten und bittersten Stunden des Lebens blieb sein Vertrauen zu dem barmherzigen Lenker aller Dinge gleich kraftvoll und unerschütterlich.“

Das die wesentlichsten Ansichten Nagels über seinen Freund Raiffeisen.

Das „starke Wollen“, gepaart mit einem schier unerschütterlichen christlichen Glauben

Wenn der Verfasser dieser Zeilen seine durch persönlichen Verkehr und auf Grund zahlreicher Unterhaltungen gebildete Ansicht über Raiffeisens Charakter und Anschauungen etwas weiter ausführen soll, damit auch der Fernerstehende sich ein Bild des Mannes machen kann, so müssen wir vorerst den vorstehenden Urteilen beistimmen, daß der Grundzug seines Wesens in seiner christlichen Weltanschauung und in der Energie seines Willens zu suchen ist. Das Wort der Alten vom „valde velle“⁴ hatte er erfaßt und das ist nicht jedermanns Sache.

Der Wille des Menschen hat das Eigentümliche, daß man nur wollen kann, wenn man wollen will, Raiffeisen war ein festes Wollen eigentümlich, ein Schwanken gab es nicht. Das Wollen schöpfte die Kraft aus seinem unbedingten Vertrauen auf Gottes helfende Fürsorge. Fest begründet war er in dem Glauben an einen persönlichen Gott, welcher sowohl der freie Schöpfer als auch zielbewußte Lenker des Weltalls und der Leiter des Schicksals der einzelnen Menschen sei. Weiter war er nicht nur für sich überzeugt, sondern trat auch öffentlich mit der größten Entschiedenheit, mochte es dem Zuhörer nun angenehm oder unangenehm dünken, ein für den festen Glauben an die Gottheit Christi.

In Stuttgart habe ich es miterlebt, daß verschiedene Leute während eines Vortrages von Raiffeisen brummend den Saal verließen, weil sie sich durch seine Art der Behandlung der christlichen Nächstenliebe abgestoßen fühlten. Auch erinnere ich mich eines Vorkommnisses, wo Raiffeisen und ich auf der Reise in einer Familie zu Tisch geladen waren. Die Frau des Hauses war äußerlich zum Altkatholizismus übergetreten, innerlich aber ganz freigeistig und unchristlich. Während der Mahlzeit kam die Rede auch auf religiöse Fragen und trotzdem Raiffeisen die Richtung der Familie kannte, sprach er auch hier seinen Glauben an die Gottheit Christi und die Notwendigkeit des Gebetes aus. Der Herr des Hauses, ein wissenschaftlich gebildeter und geschulter Kopf ging nicht auf die Sache ein, sondern hatte nur ein Lächeln für diese Anschauungen; besonders, wie mir schien, letzteres, weil Raiffeisen nicht auf die tieferen spekulativen Ideen einzugehen imstande war, sondern nur den Standpunkt des einfachen, schlichten Christen aussprach.

Die gnädige Frau wurde aber so erregt, daß sie alle Regeln des Anstandes gegenüber ihrem Gaste vergaß und sich so weit verstieg zu sagen: „Herr Raiffeisen, wenn Sie mir sagen, daß Sie fromm sind, so verliere ich jegliche Achtung vor Ihnen.“

Raiffeisen blieb sehr ruhig und sagte: „ja, gnädige Frau, ich bin allerdings das, was Sie fromm nennen und muß zu meinem Bedauern dann auf Ihre Achtung verzichten.“ Die Dame fühlte nun selbst, daß sie sich vergessen hatte und unter Beihilfe des Gemahls, dem das Gespräch an und für sich schon unerquicklich gewesen, wandten wir uns einem andern Gesprächsthema zu. Wie in diesem Falle habe ich öfters die Empfindung gehabt, daß Raiffeisen durch Hervorkehren des religiösen Standpunktes den Gegner nur reizte, ohne ihn zu seiner Anschauung zu bekehren. Gewiß darf der Christ niemals aus Feigheit seinen Glauben verleugnen. Es ist aber Empfindungssache, wie weit man im einzelnen Falle mit seinen religiösen Ansichten hervortreten und anderen einen Einblick in sein inneres geistiges Leben gestatten soll.

⁴ starkes Wollen

Unzweifelhaft giebt es manche Leute, die ganz sicher tiefgläubig sind und doch in manchen Fällen, wo Raiffeisen die religiöse Frage anschnitt, geschwiegen hätten, giebt es sogar viele innig religiöse Menschen, die einen Widerwillen gegen die Behandlung religiöser Gegenstände im geselligen Verkehr haben. Besonders stößt ein salbungsvolles Pathos gepaart mit ethischem Rigorismus außerordentlich ab. Aus der unpassenden Art, wie religiöse Anschauungen oft zum Ausdruck gebracht werden, ergibt sich, wie Masaryk einmal meint, die Thatsache, daß oft die Kinder streng christlicher Familien ganz unreligiös werden: sie wollen lieber mit den Gottlosen fröhlich sein, als den griesgrämigen Ernst mancher sog. „Frommen“ ertragen. (Vgl. z. B. auch Köhler: „*Nietzsche in seiner Stellung zum Christentum*“ S. 16).

Mit dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele betont das Christentum den Jenseitigkeitsgedanken, die Idee vom „*Himmelreich*“ ganz besonders. Das gegenwärtige Leben ist als Vorbereitung auf das jenseitige zu betrachten und in diesem Sinne soll das gegenwärtige Leben benutzt werden. Als allgemein christliche Lehren ergeben sich hieraus aber folgende sittliche Lebensregeln: der Mensch soll nicht allein um des Lebensunterhaltes willen arbeiten, sondern Arbeit ist Pflicht jedes Menschen nach Gottes Willen. Ein alter christlicher Spruch heißt: bete und arbeitet Wir sollen uns nicht darauf beschränken, Gott um seine Hilfe zu bitten, sondern in fleißiger und treuer Pflichterfüllung sollen wir mitwirken, so daß Gottes Segen und menschliche Rührigkeit zusammen den Erfolg bestimmen. Das Arbeiten allein aber thut es nicht, sondern wir sollen bei der Arbeit uns leiten lassen von einer höheren Absicht, Art und Zweck unserer Thätigkeit sollen bestimmt werden durch Gottes- und Nächstenliebe Gottes Wille soll aber nicht nur durch uns, sondern auch an uns in Erfüllung gehen.

Wie der Wille Gottes nämlich die Richtschnur für unser Handeln abgeben soll, so soll er uns auch Geduld und Ergebung in Leiden lehren. Wie wir also auf der einen Seite die Verhältnisse, so weit es in unserer Macht steht, nach bestem Wissen und Gewissen den Absichten Gottes entsprechend mit Fleiß und Energie zu gestalten suchen müssen, so sollen wir auf der anderen Seite die Unannehmlichkeiten und Schicksalsschläge, mit einem Worte alles das, was über uns kommt, ohne daß wir etwas daran zu ändern vermögen, als Geschenke aus Gottes Hand in Geduld hinnehmen. Nach dieser christlichen Anschauung handelte Raiffeisen: für ihn war Arbeit des Lebens Balsam und über seine Leiden hörte man ihn niemals klagen, trotzdem er im späteren Leben das, was man Gesundheit nennt, kaum mehr kannte.

Seit Jahren kränklich und beinahe erblindet, widmete er sich doch unermüdlicher Thätigkeit. Ergeben in Gottes Willen, gab es für ihn kein anderes Lebensziel als Pflichterfüllung und darunter verstand er: so lange es die Kräfte erlauben, thätig sein. Die Krankheiten faßte er als Schickungen Gottes zu unserer moralischen Läuterung auf in dem Sinne, daß ein schwacher und gebrechlicher Körper eine starke Mahnung sei, den Tod immer vor Augen zu haben und des höhern Zieles nicht zu vergessen, während der Gesunde, pochend auf seine Kraft, leichter in Versuchung komme, auf Abwege in sittlicher Beziehung zu geraten.

Wie sehr er aber auch auf Fleiß und Arbeitsamkeit hielt, so schätzte er doch sehr den Wert des Gebetes. In schweren Zeiten, wo er unter der Last von Arbeit und Sorgen zu unterliegen fürchtete, hat ihn seine Tochter Amalie, wie ich aus ihrem Munde selbst erfahren, wiederholt in seinem Zimmer auf den Knien liegend und laut betend gefunden. Bezeichnend für das Gottvertrauen und den innern Verkehr mit Gott, den Raiffeisen unterhielt, sind folgende

Aussprüche, die sich in zwei an seine Tochter Amalie gerichteten Briefe finden. Der eine Brief ist datiert vom 26. Juli 1866 aus Dresden, wo Raiffeisen damals zur Kur weilte. Er lautet:

„Hätten wir nicht den Herrn, welcher unser Mittelpunkt ist und mit welchem wir stets vereinigt sind, unsere Trennung wäre eine gar traurige. Besonders drängt sich dieser Gedanke an den Tagen auf, welche wir in gewohnter Weise festlich begehen. So auch bei Deinem bevorstehenden Geburtstage. Er, der alles zum besten lenkt, will es so, daß wir denselben in diesem Jahre nicht zusammen feiern. Wir wollen uns ohne Murren fügen. Und so sende ich Dir denn, mein geliebtes Kind, aus weiter Ferne und vollem, warmem, väterlichem Herzen die herzlichsten Glückwünsche zu Deinem diesjährigen Geburtstage und bitte den Herrn, daß er Dich reichlich segnen möge mit Seinen himmlischen Gütern, daß er Dich nicht verlasse und dereinst zu Sich aufnehmen möge. Halte an Ihm fest, lasse Ihn Dein steter Begleiter und Gesellschafter sein, dann wirst Du den richtigen Weg nicht verfehlen. Möge der Herr dazu sein Ja und Amen sprechen. Dann ist mein heißester Wunsch erfüllt, dann weiß ich Dich glücklich. Ja, ein köstlicher Gesellschafter ist der Herr. Hätte ich Ihn nicht, ich verginge hier vor Langeweile, da ich nicht lesen und nur wenig schreiben darf. So aber sitze ich oft wohl stundenlang in dem nahen Kiefernwalde, unterhalte mich mit Ihm und der lieben Mama, welcher Du gewiß auch wie ich täglich gedenken wirst im Gebete, im Gehen und Stehen. Die Einsamkeit und die köstliche Luft erfrischen und beruhigen mich und, da ich alle meine vielen Sorgen auf den Herrn geworfen habe, so kann ich, Ihm sei es gedankt, in Ruhe und Frieden der Zukunft entgegensehen.“

In einem andern Briefe vom 21. Oktober 1884 berichtete Raiffeisen über seine, trotz beinahe völliger Erblindung ohne Begleitung vorgenommene und glücklich von statten gegangene Heimreise von Breslau nach Neuwied in folgender Weise:

„Auf der Heimreise ging es wie auf der Hinreise vorzüglich. Mein Begleiter hat sich wieder vorzüglich bewährt. Ich kann jedermann, und so auch besonders Euch nur dringend empfehlen, Ihn als steten Begleiter auf den dunkeln Wegen durch dieses Erdenleben zu wählen. Er ist die Leuchte unserer Füße und ein Licht auf unsern Wegen. So habe auch ich, was fast wunderbar ist, wieder auf der Heimreise nicht den geringsten Unfall erlitten, bin nicht gestrauchelt, nicht gestolpert, und es ging alles so glatt ab, als ob ich gute Augen gehabt hätte.“

Ökumenische Offenheit: Raiffeisens „Vermittlungstheologie“

Man hat sich vielfach den Kopf zerbrochen über Raiffeisens Verhältnis zu den einzelnen christlichen Bekenntnissen, insbesondere auch zum Katholizismus. Wir haben oben die Äußerungen des katholischen Pfarrers Gröteken kennen gelernt über Raiffeisens Stellung gegenüber dem katholischen Dogma und den katholischen Anschauungen, und erscheint es schwierig, andere über den Protestantismus damit in Einklang zu bringen. Unter dem 10. Juni 1858 schreibt Raiffeisen von Saline Stetten (Hohenzollern) aus an seine Frau:

„als ich meinen vorigen Brief beendet hatte, reiste ich bald nachher nach Langenburg ab. Es war dies am Samstag Abend. Sonntag Morgen um 8 Uhr war ich in Stuttgart, wo ich den Sonntag zubringen, namentlich auch den berühmten Prälaten Kapf predigen hören wollte. Ich kehrte im Hotel Dieslamm ein, welches mir von Schöler und Heuberger empfohlen worden war. Dieslamm ist seines Zeichens ein Schuster. Er arbeitet mit 16 Gesellen. Daneben hat er Wirtschaft, die ziemlich besucht wird. Er ist ein sehr dicker, interessanter Mann, bekannt wegen seines streng religiösen Lebens. Seine Glaubenssätze und Ansichten sind so klar und fest begründet, wie sie wohl selten bei einem Manne dieses Schlages gefunden werden. Obgleich ihm Kapf, wie er sagte, „zu populär“ predigte und er einen andern Pastor vorzog, ging er mir zu Gefallen mit in den Dom oder „die Stiftskirche,“ wie derselbe genannt wird. Die wunderschöne Kirche war so voll, daß viele stehen mußten.

Ungeachtet der großen Menschenmasse war eine große Stille während der Predigt. Der Text war Evangelium Marc. Kap. 4 Vers 26-32 von dem Senfkorn. Mit einer unvergleichlich ruhigen und doch so gewaltigen Beredtsamkeit wurde diese Predigt vorgetragen, daß man fühlte, wie alle Zuhörer mit fortgerissen wurden. Ungeachtet ich die Nacht durchgefahren und recht müde war, verlor ich kaum ein Wort. Zuerst stellte der ausgezeichnete Redner die Größe und Herrlichkeit des seligmachenden Reiches Gottes dar und ging dann über auf die Förderung desselben durch Aussaat des glücklichen Samens. Er begann mit der Hausfrau. Ihre Pflicht sei es in die zarten, jungen Kinderherzen durch Erzählungen aus der heiligen Schrift, namentlich der herrlichen Christusgeschichte den ersten göttlichen Samen zu streuen. Der Mann solle dann für die fernere Pflege sorgen und gemeinschaftlich mit seinem Weibe das Reich Gottes in der Familie fördern. Dann wurde übergegangen zu Verpflichtungen der Schule und der Kirche. Ein Teil der württembergischen Kammermitglieder hatte sich bei Beratung des Schulgesetzes sehr roh dagegen ausgesprochen, daß ein Teil der Stunden in den Elementarschulen für den Religionsunterricht verwendet werde, indem man das Volk dadurch „verdummen“ wollte.

Prälat Kapf wies nach, wie gerade das Christentum die wahre Bildung fördere und nur zu dem Ziele führe, welches die Menschen erreichen sollen. Er ging dann über zu der Regsamkeit in Bezug auf religiöses Streben in Nordamerika, forderte zu gleicher Regsamkeit auf und stellte dann an jeden die Bitte, damit zu beginnen, doch jeden Tag nur einen Vers aus der Bibel zu lesen, hoffe aber, daß es bei den meisten bei einem Vers nicht bleiben werde. Die Predigt machte einen gewaltigen Eindruck und hatte gewiß auch eine große Wirkung“

Im weiteren werden dann noch kleinere Reiseerlebnisse und Familienangelegenheiten besprochen und dann heißt es weiter in dem Briefe:

„Gestern Nachmittag gingen Louis (Raiffeisens Bruder, Berginspektor) und ich nach Biedenhausen und Hofendorf, den Orten, wo die Katholiken zur evangelischen Kirche übergetreten sind. Ich erkundigte mich ganz genau. Die Leute waren über unsern Besuch sehr erfreut und dankten uns. Der Beginn der Regung, welche das Ereignis herbeiführte, fand vor ungefähr 40 Jahren statt. Für die Katholiken war es damals und ist es noch schwer zu Bibeln zu gelangen. Wie mir gestern ein Mitglied der neuen Gemeinde sagte, kostet eine katholische Bibel noch 12 Gulden. Vor ungefähr 40 Jahren kaufte der damalige Schulmeister von dem Großvater des oben erwähnten Mannes eine alte Bibel. Er las eifrig darin und fand viele Widersprüche zwischen ihr und den Lehren seiner Kirche. Er teilte dies andern mit. Nach und nach bildete sich ein größerer Kreis, worin die heilige Schrift gelesen wurde.

Es legte sich nun die Geistlichkeit und auf deren Betreiben die Regierung ins Mittel. Es fanden Bestrafungen statt bis zu mehreren Monaten Gefängnis. Manche ließen sich abwendig machen. Die meisten blieben ihrem neuen Bekenntnis treu. Die Entschiedensten traten dann über, und zwar, wie ich genau weiß, in Biedenhausen 29 und in Hosendorf 6, im ganzen also 35. Es sind dies meistens Unverheirate beiderlei Geschlechtes. Auch einige Eheleute, jedoch kein einziges ganzes Ehepaar, sondern von einigen Frauen, von andern Männer. Außer diesen 35 Personen sind noch viele andere, mindestens aber eine gleiche Anzahl dem neuen Bekenntnisse von Herzen zugethan. Sie hatten nur noch nicht den Mut überzutreten, sind aber unter Umständen, besonders wenn Kirche und Schule eingerichtet wird, leicht dazu bereit. Biedenhausen liegt am entferntesten. Wir waren dort zuerst. Auf dem Rückwege trafen wir in Hofendorf das kleine Häuflein mit noch einigen Nichtübergetretenen in einer Andachtstunde versammelt. Louis übernahm sofort das Vorlesen“.

„Darnach wurden einige Verse gesungen und es hielt dann einer der Übergetretenen ein freies, kräftiges Gebet. Diese Andachtsstunde und alles, was ich gesehen und gehört habe, machte einen erhebenden Eindruck auf mich. Wenn man den festen, zuversichtlichen Glauben dieser Leute und die Furchtlosigkeit bei dem Bekenntnisse sieht, so muß man sich schämen. Auch über Louis habe ich mich sehr gefreut. In der evangelischen Regierung fanden die Leute bis dahin keine Stütze. Die Förderung durch die Geistlichen, namentlich durch Pfarrer Junk, war bis dahin eine laue, ängstliche, furchtsame. Louis hat sich der Leute ohne Scheu auf das kräftigste angenommen, was diese denn auch, wie ich fand, sehr dankbar anerkannten. Er war auch die Veranlassung dazu dem öffentlichen Gottesdienst bei dem Übertritt. Wenn hier von evangelischer Seite kräftig nachgeholfen wird, so hat sie ein sehr reiches Feld ihrer Wirksamkeit.“

Auf Einzelheiten dieses Berichtes einzugehen, hat keinen Zweck, wemgleich auf den ersten Blick mehrere Punkte schon zu beanstanden sind. Die Schwierigkeiten und Kosten der Bibelbeschaffung für Katholiken, wie sie hier geschildert werden, sind gar nicht vorhanden. Unverständlich ist auch, daß die Leute wegen Veranstaltung von Bibelstunden gerichtliche Bestrafungen sollen erlitten haben. Auf eine Kritik des Berichtes als historisches Dokument

kommt es aber hier nicht an, was uns interessiert, ist nur der warme Ton und die Begeisterung Raiffeisens für diese „Los-von-Rom-Bewegung“.

Wie läßt sich damit der obige Bericht des Pfarrer Gröteken vereinbaren, Raiffeisen habe ihm gesagt, daß die katholischen Lehren fast durchweg seinen Anschauungen entsprächen? Daß Raiffeisen in letzterem Falle gegenüber dem katholischen Pfarrer eine Ansicht geheuchelt habe, die er nicht hatte, gegen diesen Verdacht ist es wohl nicht nötig, Raiffeisen in Schutz zu nehmen - bei dem freundschaftlichen Verhältnisse, wie es zwischen Raiffeisen und Gröteken bestand, und mit Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstandes hier eine Unwahrheit anzunehmen, würde ein moralisches Empfinden bei Raiffeisen voraussetzen, wie es mit seinem ganzen andern Leben in Widerspruch stände.

Wir können ruhig die Wahrhaftigkeit Raiffeisens in beiden Fällen annehmen, wenn wir nur dabei in Erwägung ziehen, daß beide Äußerungen ungefähr dreißig Jahre zeitlich auseinander liegen. Ich habe viele Briefe aus den verschiedenen Lebensaltern Raiffeisens gelesen und Anfang der achtziger Jahre auch zahlreiche Unterredungen mit ihm über Religion und religiöse Gegenstände gehabt. Aus allem habe ich aber den zweifellosen Eindruck gewonnen, daß er in den jüngeren und mittleren Lebensjahren auf einem mehr protestantisch-orthodoxen Standpunkt gestanden, wobei allerdings, wie wir oben in dem Briefe des Geheimrat Dr. Schneider gesehen, seine Denkweise doch mehr als die eines einfachen, gewöhnlichen Mannes, der sich über die „Unterscheidungslehren“ nicht klar war, bezeichnet werden konnte, daß er aber im Laufe der Zeit immer mehr auf einen „interkonfessionellen“ Boden gelangt ist.

Wenn man die Ansicht ausgesprochen hat, daß Raiffeisen später im Herzen katholisch gewesen und nur aus Scheu vor der Öffentlichkeit besonders weil er durch den Übertritt zum Katholizismus der Genossenschaftssache in protestantischen Kreisen zu schaden fürchtete, solchen Übertritt nicht vollzogen habe, so muß ich dieser Ansicht ganz entschieden widersprechen.

Für die „großartige“ äußere Organisation der katholischen Kirche hatte er eine außerordentliche Bewunderung. In ähnlicher Weise und mit ähnlicher Begründung wie z. B. Justus Möser an verschiedenen Stellen seiner „patriotischen Phantasien“, erkannte auch Raiffeisen vom praktischen Gesichtspunkte aus die große Bedeutung des lebendigen Lehramtes in der katholischen Kirche mit dem Mittelpunkte des Papsttums rückhaltlos an.

Aber zu dem Glauben an die göttliche Einrichtung desselben, wie sie der Katholizismus annimmt, konnte er sich nicht entschließen. Wohl schätzte er besonders die Wirkung der vom Katholizismus in den Vordergrund gerückten und die von demselben beobachtete Form einer Hervorhebung der Notwendigkeit, den Glauben durch die Werke zu bethätigen und hielt die Art und Weise, wie früher im Protestantismus vielfach der „Fiducialglauben“ im Anschluß an Luther behandelt wurde, der Entfaltung der christlichen Liebesthätigkeit für schädlich; auch war er nicht erbaut von dem Princip der einseitigen Bibelforschung als alleiniger Quelle der Offenbarung sowie von der gewöhnlichen Auffassung der protestantischen Orthodoxie, daß sehr bald nach dem Tode Christi in der Urkirche bereits das wahre Christentum geschwunden und erst durch Luther wieder ans Tageslicht gebracht worden sei, indem er meinte, die stillschweigende

Voraussetzung dieser Ansicht wäre, daß das Wirken des göttlichen Erlösers für die ersten 14 Jahrhunderte als ein verfehltes zu betrachten sei.

Von tieferen philosophischen und theologischen Untersuchungen hielt ihn aber sein eigentümlicher Bildungsgang, wie auch seine natürliche Begabung fern und so ist er niemals zu einer systematisch abgerundeten Anschauung des Christentums im Sinne einer Konfession oder einer theologischen Schule gelangt.

Bei der Bildung seiner religiösen Anschauungen ließ sich Raiffeisen nicht sowohl von der Deutung der heiligen Schrift oder den Lehren einer Kirchengemeinschaft, als vielmehr von seinem „angeborenen praktischen Sinn“, auf den er sehr vertraute, leiten und suchte sich aus den verschiedenen Lehrbegriffen aus, was ihm gerade paßte. Dabei kam er bald zu einer in protestantischen Kreisen geltenden, bald zu einer dem Katholizismus eigentümlichen Auffassung und machte man ihn dann darauf aufmerksam, daß diese oder jene von ihm aufgestellte Ansicht im Tridentinum gegen die Reformatoren des 16. Jahrhunderts definiert worden sei, so war ihm das kein Grund gegen die Richtigkeit seiner Ansicht, sondern er freute sich, „daß man dort auch darauf gekommen“, aber einen weiteren Wert legte er nicht darauf, wie es auch kein Grund war, die Ansicht abzulehnen. Hatte er sich in dogmatischer Beziehung zu irgend einer bestimmten Lehrmeinung durchgerungen, so betonte er gerne, daß er „aus sich“, durch eigenes Nachdenken dazu gekommen, unbekümmert darum, mit welcher konfessionellen oder theologischen Richtung sich die Ansicht deckte.

Die verschiedenen christlichen Bekenntnisse, wie sie nun einmal bestehen, erachtete Raiffeisen gegenüber dem Endziel der Erlösung in Christo für gleichwertig und dieser Ansicht entsprechend ging er, je nachdem sich ihm Gelegenheit bot, in den Gottesdienst der verschiedenen Religionsgemeinschaften. Maßgebend für die Wahl war vielfach ein guter Prediger. So nahm er in den Jahren, als ich in Neuwied mit ihm verkehrte, meistens an dem Gottesdienst in der Kirche der Herrnhuter teil, zu denen ihn dem Anschein nach besonders hinzog die Betonung des Glaubens an die Gottheit Christi und die ausgiebig in den Predigten dort hervortretende Betrachtung des „bittern Leidens“ des Gottessohnes. Auch bei den häuslichen Morgenandachten in der Familie wurden die sog. „Losungen“ der Herrnhuter Gemeinde – eine für jedes Jahr besonders aufgestellte und für jeden Tag besonders bestimmte Auswahl von Stellen der heiligen Schrift - zu Grunde gelegt.

Weilte er auf Reisen in einer rein katholischen Gemeinde, so wohnte er wohl auch dem katholischen Gottesdienste bei und paßte sich dabei auch den äußeren Formen des Gottesdienstes, wovon ich selbst Zeuge war, z. B. durch Kniebeugung bei der Wandlung an, worin man allerdings eine Inkonsequenz erblicken kann. Es scheint ihm dieselbe aber nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein, denn man darf doch ohne Verletzung des Andenkens von Raiffeisen nicht annehmen, daß sein Benehmen eine bewußte Vorspiegelung falscher Thatsachen war. Das herrliche Buch der „Nachfolge Christi“ von Thomas von Kempen schätzte er sehr hoch und ließ sich bisweilen daraus etwas vorlesen.

Ganz charakteristisch war für Raiffeisens Gesinnung das ausgeprägte Gefühl der menschlichen Sündhaftigkeit, indem auch den besten Handlungen des Menschen immer, besonders „in den Beweggründen zum Handeln“, eine große Unvollkommenheit anhafte. Diese Ansicht wird von

Katholizismus und Protestantismus gleichmäßig vertreten und betont, aber dieser Gedanken war bei Raiffeisen einer derjenigen, auf den er immer wieder in der Unterhaltung kam.

„Wenn man einmal eine schwere Krankheit durchmacht“, sagte er wiederholt zu Bekannten, „und man hat mit dem Leben abgeschlossen, schaut dem Tod ins Auge, dann sieht man nichts als Sünde in seinem Leben, auch die scheinbar besten und edelsten Handlungen des Menschen verlieren gegenüber der Heiligkeit Gottes allen Glanz, indem wir dann sehen, wie viel Selbstliebe oder minderwertige Motive zu unserem Thun den Antrieb gegeben haben“.

Ich wurde lebhaft an diese Ausführungen Raiffeisens erinnert, als ich kürzlich die Biographie des katholischen Kirchenhistorikers F. X. Kraus von Prof. Braig-Freiburg las. Dort erzählt der Biograph auch: „es gab einen Lieblingsgedanken, den F. X. Kraus bei den verschiedensten Gelegenheiten und Unterhaltungen zur Diskussion brachte, der ihn offenbar in der ernstesten Stunden und viel beschäftigt hat. Gestreift ist der Gedanke, dem der Verstorbene eine eingehende Darstellung zu widmen vor hatte, dreimal in seinem Dante-Buch. Mit dem Finger auf die vergleichende Litteraturgeschichte deutend, liebte Kraus ungefähr Folgendes auseinanderzusetzen:

Wenn wir richtig zählen, hat das menschliche Genie sich fünf oder sechsmal auf die höchste Höhe aufgeschwungen, auf den Punkt, von welchem der tiefste Blick in die Weltgeschichte und in die Seelengeschichte jedes Einzelnen möglich ist. Das geschah im „*gefesselten Prometheus*“ von Aeschylus, im „*Parzival*“ von Wolfram von Eschelbach, in Dantes „*göttlicher Komödie*“ in Shakespeares „*Hamlet*“, in Göthes „*Faust*“ und mit geringerem Maaße von Ursprünglichkeit im „*Parsifal*“ von Richard Wagner.

Alle diese Offenbarungen des Genius sind von einer Grundidee beherrscht und diese berührt sich mit dem Grundmysterium der göttlichen Offenbarung. Unser Geschlecht ist der arme Sünder. Die tiefste Qual, die wir alle fühlen, ist die Unseligkeit des innerlichen Zwiespaltes zwischen Sollen und Wollen, der Stachel der Schuld; und die heißeste Sehnsucht, die uns im Eingeweide zehrt, ist das Verlangen nach der Entsündigung, nach der Versöhnung aus dem Frieden. Keine Wissenschaft, keine Kunst, kein Heldenleben, kein Opferleben, gar nichts aus uns selber kann den Frieden geben, der unsere Seelenspeise ist, den die Welt nicht kennt, der über alles Begreifen ist. Wenn Kraus in diesem Gedankengange sich verloren hatte, da schwieg er jedesmal, wie von einer Vision des Todes erfüllt, bewegt in tiefster Seele.

Nach einer Pause pflegte er beizusetzen ich weiß nicht recht zu sagen, woher das Gottesbewußtsein und das Bewußtsein unserer sittlichen Gebundenheit, unser Gewissen kommt. Aber das ist mir die allergewisseste und in letzter Hinsicht die alleinbrauchbare Wahrheit: ich bin ein armer Sünder, ich bin untüchtig von mir selbst aus, mit eigenen Gedanken meine Tüchtigkeit kommt von Gott. In dieser Beleuchtung des Gedankens von der menschlichen Sündhaftigkeit wird die oben mitgeteilte Auffassung Raiffeisens in anderer Darstellung klarer und faßbarer; des halb wollte ich nicht unterlassen, dieselbe beizufügen.

Raiffeisen achtete jede religiöse Überzeugung, wenn jemand eine solche wirklich vertrat und war jeglicher Verhetzung abhold. So vollzog sich sein Verkehr auch unterschiedslos mit

Katholiken und Protestanten, wie auch zu gleicher Zeit katholische und evangelische Geistliche in seinem Hause verkehrten und seine Gastfreundschaft genossen.

Wollen wir aber die oben aufgeworfene Frage nach dem Verhältnisse Raiffeisens zu den einzelnen christlichen Bekenntnissen kurz und bündig beantworten, so müssen wir sagen: Raiffeisen war in seinem späterem Leben religiöser Eklektiker, keine Konfession kann ihn als Anhänger zu den Ihrigen zählen oder für sich beanspruchen.

So oft ich versucht habe, Raiffeisen nach dem Gesamteindruck seiner religiösen Ansichten in einer der verschiedenen Gruppen von Weltanschauungen unterzubringen, komme ich immer wieder dazu, ihn denjenigen Anschauungen an die Seite zu stellen, welche den ganzen und alleinigen Schwerpunkt auf das „sittliche Leben“ legen wollen, gleichgültig auf welcher dogmatischen Grundlage sich letzteres aufbaut.

Sieht man von der von Raiffeisen betonten Gottheit Christi ab, so berühren sich seine Ansichten bezüglich Unnotwendigkeit der Bindung an bestimmte dogmatische Anschauungen, Bildung des religiösen Lehrbegriffes aus der eigenen Vernunft, sowie Bedeutung des religiösen Gemeinschaftslebens am meisten mit denjenigen der Vertreter eines undogmatischen“ oder „ewigen“ Christentums, der *Gesellschaft für ethische Kultur*“ und der „*theosophischen Vereinigung*“.

Der Grundgedanke aller dieser Richtungen ist

„den Kern einer die ganze Menschheit umfassenden Verbrüderung ohne bestimmtes Dogma zu bilden. Jeder Einzelne hat seinen inneren Halt und Stützpunkt nicht in äußeren Dingen, Persönlichkeiten oder Autoritäten zu suchen, sondern in seinem eigenen Innern, wo der Meister der Wahrheit wohnt und das gemeinsame Band, das alle miteinander verbindet, ist nicht äußerlicher Natur, sondern besteht einzig und allein in der Anerkennung der Idee der allgemeinen Menschenverbrüderung auf Grundlage der allgemeinen Menschenliebe.“

Große Verwandtschaft haben diese Gedanken bei genauerer Zergliederung auch mit den Anschauungen des „*Einheitsbundes deutscher Freimaurer*“, eigenartig in seiner Bestimmung des „*Sternes von Bethlehem*“, demgemäß „der historische Jesus als Ausgangspunkt und Lebensideal sowie der Ausbau des von ihm gewollten Reiches Gottes als Ziel und Aufgabe“ der Freimaurerei gedacht ist, welche Gedanken durch unmerkliche Umgestaltungen bedeutsame Anklänge bieten an die Harnackschen Ideen in dessen Buch vom „*Wesen des Christentums*“ und die neuestens z. B. in der radikalen Zeitschrift „*Das freie Wort*“ (Jahrg. I, Nr. 22, S. 682-684) vertretenen Gedanken der Bildung einer neuen großen Kirchengemeinschaft, deren einzige Einigungspunkte die zwei Lehren vom Dasein Gottes und der Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe bilden. Und doch kann Raiffeisen infolge seiner entschiedenen Betonung des christlichen Grunddogmas, der Lehre von der Gottheit Christi, wieder keiner dieser Gruppen voll und ganz zugeteilt werden.

Der Werdegang von Raiffeisens religiösen Anschauungen ist folgendermaßen zu denken: in seiner Thätigkeit für Verbreitung des Genossenschaftswesens in weitern Kreisen fand Raiffeisen, wie er selbst wiederholt erzählte, zuerst das beste Verständnis bei der katholischen Geistlichkeit,

während er anfänglich über mangelhaftes Entgegenkommen der Geistlichen seines eigenen Bekenntnisses zu klagen hatte. Später hat sich das ja geändert.

In regem Verkehr mit den Katholiken streifte er aber manche Vorurteile gegen den Katholizismus, die er früher gehegt, ab, während im selbigen Maße sich sein Verhältnis zu der eigenen Religionsgesellschaft lockerte und zwar um so mehr, da er tiefere Einsicht in die wesentlichen Ideen des Protestantismus, als sie auch dem gewöhnlichen Manne zur Verfügung stehen, niemals erhalten hatte. Da er sodann sich auch späterhin nicht bemüßigt fand, durch geordnete und vergleichende Untersuchung der verschiedenen Lehrbegriffe an der Hand einschlägiger Schriften eine von einer einheitlichen Grundidee getragene Ansicht sich zu bilden, so mußte es naturgemäß bei ihm zu jener der Klarheit ermangelnden Anschauung vom „*allgemeinen Christentum*“ kommen, wie wir sie bei ihm haben kennen lernen. Auch darin unterschied er sich nicht von dem ungebildeten, gewöhnlichen Mann, daß er von dem Charakter des Trägers einer Ansicht auf die Richtigkeit der letztern selbst zu schließen geneigt war. Indem er Fehltritte und menschliche Schwächen bei Geistlichen und andern Menschen von ausgesprochen religiöser Weltanschauung nach Maßgabe eines bestimmten Bekenntnisses beobachtete und andererseits wieder edle Handlungen bei Leuten, die gar nicht beanspruchten für „*Mustermenschen von Beruf*“ gehalten zu werden, da war für ihn der Schluß naheliegend, auf die Glaubenslehre und deren Annahme durch die Erkenntnis des einzelnen komme wenig an, der allgemeine christliche Sinn und seine Bethätigung sei das allein Maßgebende.

Vor einigen Jahren las ich in den Zeitungen einen Bericht über einen Vortrag, den ein evangelischer Pfarrer in Krefeld gehalten und worin er über eine Unterredung mit dem österreichischen Dichter Rosegger berichtet in dem Sinne, wie man ihn auch aus Roseggers Buch „*mein Himmelreich*“ gewinnt, daß Rosegger am liebsten des Sonntags morgens um 8 Uhr einer Messe in der katholischen Kirche und um 10 Uhr einer Predigt in der protestantischen Kirche beiwohnen möchte.

Eine ähnliche „*Vermittlungstheologie*“ fand ich in der Unterhaltung auch immer bei Raiffeisen und so sehen wir in ihm den eigentümlichen Gegensatz verkörpert, daß, während er der sozialen Auffassung des Wirtschaftslebens mit größter Begeisterung das Wort redete, er in kirchlicher Beziehung als vollständiger Individualist erachtet werden muß, nicht allein im Sinne des Protestantismus im allgemeinen, sondern auch und vielmehr noch bezüglich des völligen Anschlusses an eine bestimmte Religionsgemeinschaft.

Ähnlich war sein Verhältnis zu den politischen Parteien. Von der Entwicklung unseres politischen Parteilebens in Deutschland war er so wenig erbaut, daß er seit Jahren bei den Wahlen sich nicht mehr beteiligte und für keine Partei eine Stimme abgab. Ein besonderer Grund für seine Stimmenenthaltung bestand aber auch darin, daß er glaubte, es vertrage sich mit seiner sozialen Wirksamkeit im Interesse aller nicht die politische Parteinahme nach irgend einer bestimmten Richtung.

Raiffeisens Einseitigkeit: Eine Schwäche und gleichzeitig seine Stärke!

Betrachten wir Raiffeisens geistige Begabung, so müssen wir sagen: er hatte einen klaren Verstand und scharfe Auffassungsgabe, aber seine geistige Veranlagung ging nicht über das Maß des Durchschnittsmenschen hinaus. Er war nicht das, was der Franzose als „*homme d’esprit*“ bezeichnet, sondern er kann nur ein „*homme de routine*“ genannt werden. Er war durchaus kein geistreicher Kopf, kein Genie, kein Mann von hohem Geistesfluge, sondern es haftete ihm etwas Hausbackenes trotz allem Idealismus an und was immer er leistete, mußte durch Fleiß und Übung abgerungen werden. Er war eine vorwiegend praktische Natur, in seinen Interessen und seinem Verständnis den Erscheinungen des wirklichen Lebens zugewandt.

So war es sein Stolz, etwaige Bauten ohne Zuhilfenahme eines Baumeisters durch Handwerker nach eigener Auffassung auszuführen, wobei es aber selbstverständlich ohne Zahlung von Lehrgeld in der Form verfehlter Anlagen nicht abging. Auf eine Vertiefung seines Wissens durch Aneignung allgemeiner Bildung legte er nicht viel Wert. Es giebt ja manche geistig gut veranlagte Menschen, welche infolge besonderer Umstände in der Jugend nicht Gelegenheit hatten, in geordnetem Lehrgang der Schulen sich weiterzubilden, die aber unermüdlich thätig sind durch Selbstunterricht den bestehenden Mangel auszugleichen und dabei große Erfolge erzielen.

Bei Raiffeisen ist es mir immer ein psychologisches Rätsel gewesen, daß er bei seiner religiösen Grundanschauung der Dinge einerseits und bei seinem Interesse für die Hebung des Bauernstandes andererseits so wenig das Bedürfnis empfand, durch Vertiefung in theologische und volkswirtschaftliche Schriften seine Kenntnisse auf diesen beiden Gebieten zu erweitern und seinen Anschauungen eine wissenschaftliche Grundlage zu geben, kam doch unstreitig manche einseitige Überschätzung des Genossenschaftswesens bei ihm daher, weil er in die Gesamtheit der modernen Agrarfrage keine ausreichende Einsicht hatte. Allerdings hinderte ihn ja sein Augenleiden am Lesen und außerdem war seine Zeit durch Briefwechsel und die genossenschaftliche Propaganda sehr in Anspruch genommen. Aber abgesehen davon scheint ihm überhaupt ein Verständnis für die Befriedigung und das Glück, welche in der „*Erkenntnis*“ und dem „*Wissen*“ als solchem liegen, nicht aufgegangen zu sein.

Von meiner Universitätszeit an habe ich meine Mußestunden dem Studium von Philosophie und Geschichte mit besonderer Vorliebe gewidmet, da man wohl mit Recht diese Fächer als die beiden Augen allgemeiner Bildung bezeichnet hat. Suchte Raiffeisen aber morgens oder abends mich bisweilen auf meinem Zimmer auf und hörte dann, über welchem psychologischen oder kosmologischen Problem ich gerade an der Hand irgend eines großen Denkers brütete, dann schüttelte er den Kopf und meinte, „*das seien brodlose Künste; wenn man die Darlehnskassen kenne, dann habe man das alles nicht notwendig.*“ Das sollte aber nicht etwa ein Scherz ein, sondern er redete mir ernstlich zu, alle theoretischen Studien nur liegen zu lassen.

Raiffeisen kann man getrost als einseitig in seinem Wissen und Wollen bezeichnen. In der Einseitigkeit lag aber zugleich seine Schwäche und seine Stärke, - seine Schwäche, weil derjenige, der nur eine Sache kennt, auch diese nicht recht versteht infolge der gegenseitigen Befruchtung aller menschlichen Erkenntnisobjekte,

- seine Stärke, weil in der Beschränkung sich der Meister zeigt und derjenige, der sich ganz und ungeteilt einer Sache widmet, auf diesem einen Gebiete naturgemäß mehr leistet, als derjenige, dessen aufmerksame Anteilnahme verschiedenen Gegenständen zugewandt ist.

Raiffeisens Ideal war die Übung der thätigen Menschenliebe, und er hielt sich von der Vorsehung dazu bestimmt, die Wichtigkeit eines auf Nächstenliebe beruhenden Gemeinschaftslebens immer wieder zu betonen und den Zeitgenossen vorzuführen.

Dieser Aufgabe gegenüber trat alles andere für ihn in den Hintergrund. Auf diese Einseitigkeit spielte einmal sein von ihm so sehr geschätzter Freund Nagel, dessen Urteil über Raiffeisen wir oben anführten, in einem Briefe an in folgender Weise:

„oft erfüllt mich bange Sorge, wie es mir am jüngsten Tage ergehen wird, wenn der Richter dann wird fragen: „hast Du Dich auch für Verbreitung von Darlehnskassenvereinen genügend interessiert?“ und ich muß dann beschämt schweigen. Ich fürchte sehr, daß es dann heißen wird: „hinab mit Dir in den tiefsten Höllenpfuhl, unten dritte Thüre links!“

Trotzdem Raiffeisen wußte, daß Freund Nagel für die genossenschaftlichen Ideen sehr begeistert war und nur die bei Raiffeisen vorhandene überschwengliche und einseitige Überschätzung der Sache in obigen Worten geißeln wollte, hat Raiffeisen, wie ich ihm anmerken konnte, diesen Scherz doch sehr übelgenommen.

Idealistische Schwärmerei gepaart mit Energie und Willensstärke!

Raiffeisens Wesen lag nicht in seiner hervorragenden Intelligenz, sondern vielmehr in seinem Willen. Als der wichtigste Zug seiner Charaktereigenschaften, der eigentliche Grundzug seiner geistigen Veranlagung tritt uns seine Energie und Willensstärke entgegen, die stellenweise sogar den Anflug des Krankhaften haben konnten. Er vereinigte in sich eine eigentümliche Mischung von idealistischer Schwärmerei und vorsichtiger Überlegung. Er hatte den Grundsatz, eher weniger aber mit sicherm Erfolg, als mehr mit zweifelhaftem Ergebnisse zu erstreben.

Begeisterungsfähig in hohem Grade faßte er seine Pläne doch mit großer Ruhe und Besonnenheit. Hatte er aber eine Sache einmal als gut und erstrebenswerth erkannt, so gab es für ihn keine Schwierigkeiten mehr, welche ihn von der Ausführung hätten abhalten können.

„Der Bien muß“⁵ sagte er dann lächelnd; aber wer ihn kannte, wußte, daß hinter diesem Lächeln sich eine Festigkeit der Willensentscheidung verbarg, die niemals eine Mutlosigkeit aufkommen ließ. Ein Anstürmen mit bald nachfolgender Erschlaffung der Kraft, wie es bei manchen begeisterungsfähigen Menschen sonst vorzukommen pflegt, gab es nicht. Mit Stetigkeit und Ausdauer verfolgte er das einmal ins Auge gefaßte Ziel, bis es erreicht war. Unermüdlich war er thätig; was aber an seiner Thätigkeit außerdem zu bewundern ist, das war seine Pünktlichkeit, Ruhe und Ordnung. Es vollzog sich alles nach einer bestimmt festgesetzten Tagesordnung und nichts wurde, soweit es nur möglich, auf den folgenden Tag verschoben, sondern alles sofort erledigt.

Wie sehr viele Irrtümer der Menschheit aber nur aus der Überspannung einer Wahrheit entstanden sind, so können auch gute Charaktereigenschaften bei jedem Sterblichen leicht zu Fehlern sich ausgestalten. Das sehen wir auch bei Raiffeisen.

Aus seiner Energie und Willensstärke ergab sich stellenweise eine gewisse Härte und ein Rigorismus in seinem Wesen, die mehr abstoszen mußten als gewinnen konnten, ja oft geradezu erkältend und herztötend wirkten. Sehr bezeichnend ist in dieser Beziehung der Ausspruch eines Mannes, der sehr viel mit Raiffeisen verkehrt hat:

„man lernt ihn im nähern Verkehr achten, aber nicht lieben.“

Besonders wenn er erregt wurde, nahmen seine Gesichtszüge einen so häßlichen Ausdruck an, daß derselbe ein gewisses Erschauern selbst bei dem unbeteiligten Zuschauer hervorzurufen imstande war.

Wenn es sich um Durchführung seiner Ideen handelte, konnte Raiffeisen rücksichtslos und schroff sein, besonders auch gegen Untergebene. Weil er von der Richtigkeit seiner Ansichten so sehr überzeugt war, vermochte er Widerspruch schlecht zu ertragen. Wollte man ihn zu einer andern Ansicht umstimmen, so mußte man seiner Anschauung anfänglich Recht geben und ganz

⁵ Anm: "Der Bien muß, ging es auch ans Leben." Ein Russe erzählt, daß in seinem Vaterlande die Bienen so groß wie in Deutschland die Sperlinge seien, und auf die Frage, wie sie zu den kleinen Fluglöchern hinein könnten, antwortete er: "Der Bien muß." (Man gebraucht die sprichwörtlich gewordene Redensart mit oder ohne den spätern Zusatz, um irgendeinen unvernünftigen, widersinnigen, lächerlichen Zwang zu charakterisieren.)

allmählich die „Wenn“ und „Aber“ in den Vordergrund zu rücken suchen, denn an den „einmal gefaßten Ansichten hing er nicht nur mit Zähigkeit, sondern sogar mit Eigensinn. Daß ihm hierbei auch eine gewisse Eitelkeit eigen war, ist für mich wiederholt klar geworden aus der Art seines Lachens; gegenüber Ansichten, die er nicht teilen konnte, war ihm ein hämisches und spöttisches Lachen eigentümlich, welches mich immer äußerst unangenehm berührt hat, selbst in den Fällen, wo ich über den Gegenstand seines Lachens mit ihm derselben Ansicht war.

Auch war ihm eine Neigung zu Geheimniskrämerei eigen, die wohl aus der Einsicht hervorging, daß es nötig ist, wenn man etwas wirken will, gewisse „Illusionen“ um sich zu verbreiten.

Das höchste Ziel seines Strebens war: durch Anbahnung und Ausgestaltung eines vom christlichen Geiste der Nächstenliebe getragenen Gemeinschaftslebens ein Erzieher des Landvolkes zu werden und zur Weckung der in demselben schlummernden sittlichen Kräfte beizutragen. Ein solches Ziel sich zu stecken war unzertrennlich von einer gewissen Steigerung des Selbstbewußtseins, dem Gefühl über anderen zu stehen und auf andere Einfluß ausüben zu müssen. Dieser Glauben an sein Ich konnte stellenweise sich bis zu einer gewissen Anmaßung gegenüber anderen steigern. Und so konnte er sehr kleinlich sein und hatte einen Hang zu schulmeisterlicher Bevormundung seiner Umgebung. Charakteristisch ist in dieser Beziehung ein Brief, den er am 16. Mai 1860 an seine Frau schrieb:

„Gott hat Dir auch wieder Leiden gesandt, daß Du zur rechten Erkenntnis kommst. Bedenke dies doch und benutze diese Zeit! Sie wird dann segensreich für Dich sein. Dann werden auch Deine Sorgen und Grübeleien aufhören, welche nur von dem ernsten Wege abführen. Gott möge Dir den rechten Sinn und das rechte Streben geben!“

Sehr schwer wurde es ihm auch, dem Gegner seiner Genossenschaftsidee die ehrliche Überzeugung (bona fides) bei der Gegnerschaft zuzuerkennen. Er meinte, jeder müßte die Richtigkeit seiner Ideen einsehen und habe die Pflicht ihn in der Verwirklichung derselben zu unterstützen. Wer das nicht that, war sein Gegner, und so hielt er es mit dem Grundsatz:

„wer nicht für mich ist, ist wider mich.“

So soll er auch im Jahre 1883, als ich für den Provinzialismus im Genossenschaftswesen eintrat, den Ausspruch gethan haben: *„ich hätte einen Nagel in seinen Sarg geschlagen.“*

Raiffeisens Auftreten

In seinem Äußern lag etwas Starres und Steifes, was aber nicht allein in seinem mangelnden Augenlicht begründet war. In seiner Körperhaltung, in der stoßweisen Art seiner Schritte, in seinem Auftreten und in seinem Gange war die Festigkeit seines Willens und das stete Andringen zu einem vorgesteckten Ziele, gepaart mit Einseitigkeit und steigerungsfähig bis zum Eigensinn, klar ausgeprägt. Der Mangel des Augenlichtes beeinflusste natürlich seine äußere Erscheinung gar sehr. Er war nicht völlig erblindet; wie er mir aber wiederholt mitteilte, wurde ihm nur ein verschwommenes kranzförmiges Bild der Außenwelt vermittelt. Außer Leistung der Unterschrift war ihm daher das Schreiben unmöglich und zum Lesen war er ebenfalls nicht imstande. Dieses Augenleiden scheint in den mittleren Lebensjahren sich bei ihm in solcher Weise ausgebildet zu haben. Seine Unterhaltung im Verkehr mit andern Menschen war lebhaft und von dem Bestreben nach Erheiterung getragen. Launiger Witz stand ihm jedoch wenig zu Gebote, und wenn er sich darin versuchte, so ging seinem Scherz die Ursprünglichkeit ab und derselbe hatte etwas Gezwungenes an sich.

Alle Erfordernisse, die der öffentliche Redner zur Lenkung der Volksmenge nötig hat, fehlten ihm: er verfügte über keine ausdrucksvollen Gebärden und Bewegungen, das Mimenspiel mangelte ihm infolge des fehlenden Augenlichtes, seine Stimme hatte wenig Klang und doch machte er auf die Zuhörer, wenn er über seine Genossenschaftsidee sprach, einen mächtigen Eindruck. Hier zeigte sich die Wahrheit des alten Spruches: *pectus est, quod disertum facit*, d. h. „die Überzeugung macht den Redner“, es überträgt sich die Begeisterung des Sprechers für seinen Gegenstand unmittelbar auf den Zuhörer.

Sein Lebenswandel und Tagewerk: Bescheiden, anspruchslos und zielgerichtet

Was endlich Raiffeisens Lebensweise anging, so war dieselbe in Kleidung und Nahrung außerordentlich anspruchslos. Zeitig stand er morgens auf. Vor dem Frühstück fand eine etwa 5 bis 10 Minuten währende gemeinsame Hausandacht an der Hand der „Losungen“ der Herrnhutergemeinden statt. Das Frühstück bestand in einer Tasse Milch und einem Butterbrot. Nach einem kurzen viertelstündigen Spaziergange im Garten begab sich Raiffeisen dann an die Erledigung der Korrespondenz.

Da er selbst nicht schreiben konnte infolge der Augenschwäche, so sagte er seine Gedanken seiner Tochter Amalie in die Feder. Die Pflichttreue, Opferwilligkeit und Selbstverleugnung, mit der diese Tochter ihren Vater lange Jahre hindurch bei seinen Arbeiten unterstützt hat, verdient hier ein rühmendes Gedenken. Für die treue Hilfe, die ihm sein „Geheimsekretär“, wie er seine Tochter gewöhnlich nannte, geboten, war Raiffeisen auch sehr erkenntlich. So schrieb er von Ilmenau am 31. Juli 1884 an dieselbe:

„es war ein wunderschöner Augustmorgen, als mir der liebe Gott mein erstes Kind, Dich, liebe Amalie, schenkte. Ich weiß es noch, wie heute, wie ich morgens früh sechs Uhr in meiner einfachen, mit Bohnen umrankten Laube saß, Gott für dieses Geschenk dankte und seinen reichsten Segen auf Dich herabflehte. Du hast mir seitdem viele Freude gemacht, bist mir eine kräftige, liebevolle Stütze, ein treues Kind, eine gute Beraterin bei Sorgen und Mühen aller Art, ein Trost in trüben Zeiten gewesen und hast meine Schwäche mit Geduld ertragen. Wir stehen jetzt wieder nahe vor dem schönen Augusttage. Abgeschlossen und nicht abgezogen von der Welt steht in diesem Jahre die ganze Vergangenheit seit Deiner Geburt mit ihren hoch- und tiefgehenden Wogen, mit ihren Freuden, Leiden und Sorgen vor mir. Wiederum ist mein Herz mit Dank erfüllt, zunächst gegen Gott über seine wunderbare, gnädige Führung, dann aber auch gegen Dich für Deine mir von Deiner Kindheit an bis zur Stunde bewiesene, treue Liebe, Hilfe und Fürsorge. Der liebe Gott möge Dich dafür auf das reichlichste segnen und Dir es mit jedem Geburtstage immer eindringlicher zum Bewußtsein bringen, daß wir nur kurze Zeit auf dieser Erde sind und deshalb unser ganzes Dichten und Trachten dahin richten müssen, zur geistigen Wiedergeburt, zur innigsten Vereinigung mit Gott und dem Heilande zu gelangen. Daß dieses köstlichste aller Geschenke auch Dir bald werden möge, das ist mein herzlichsten innigster Wunsch zu Deinem diesjährigen Geburtstage.“

Wie auch aus vorstehendem Briefe hervorgeht, hing Raiffeisen an dieser Tochter, welche (geboren zu Weyerbusch den 2. August 1846) ihm unter dem 11. Januar 1897 im Tode gefolgt ist, mit inniger Liebe und doch ist es für mich zweifellos, wie ich aus einer Bemerkung einige Zeit vor ihrem Lebensende deutlich entnehmen konnte, daß Raiffeisen durch ein mangelhaftes Verständnis ihrer Eigenart und eine sicherlich falsch verstandene Fürsorge das Lebensglück dieser Tochter sehr beeinträchtigt hat, indem er die Ehe mit einem Manne, dem sie bis zum Grabe die Liebe bewahrt hat, verhinderte.

Die Diktate nahmen in der Regel den ganzen Morgen bis gegen 11 oder 11 ½ Uhr in Anspruch; dann wurden bis zum Mittagstisch andere Geschäfte besorgt. Das Mittagessen bestand aus einem Gang: Suppe, Fleisch, Gemüse und Kartoffeln mit Obst oder Mehlspeise, ohne Wein und Bier.

Aus Rücksicht auf die Katholiken, die vielfach an der Mahlzeit teilnahmen, war ein für alle Mal für die Freitage des ganzen Jahres Fastenspeise vorgesehen.

Nach Tisch zog sich Raiffeisen zu einem kurzen Mittagschlaf zurück, worauf wieder mit den Diktaten begonnen und diese bis gegen Abend fortgesetzt wurden. Am Nachmittag trank Raiffeisen eine Tasse Kakao, gegen 6 Uhr nahm er ein kleines Glas griechischen oder ungarischen Wein und als Abendessen diente ihm ein mit Fleisch belegtes Butterbrot, wozu er ein kleines Glas Bier trank. Nach dem Abendessen wurde die Zeitung vorgelesen und, wenn Verständige der Tonkunst anwesend waren, musiziert. Den Vortrag von Tonstücken durch das Zusammenspiel auf Hausorgel, Klavier und Violine liebte Raiffeisen sehr.

Außer der Familie verkehrte er seit einer Reihe von Jahren in Gesellschaft nicht mehr. Auf Reisen trug er kein Bedenken, als sein Name schon sehr bekannt war, in den kleinsten und unscheinbarsten Gasthöfen zu wohnen und die dritte Wagenklasse der Eisenbahnzüge zu benutzen. Für den Begriff des sog. „standesgemäßen Auftretens“ der in der heutigen Zeit so viel Unheil anrichtet, indem er nicht selten zu einem die Vermögensverhältnisse und Einnahmen übersteigenden Aufwand verleitet, hatte er kein Verständnis und für üppige Gastmähler mit kostbaren Weinen war er durchaus nicht zu haben. Seine Einfachheit war aber nicht die Folge übertriebener Sparsamkeit, sondern Raiffeisen war andererseits mildthätig und freigebig für gute Zwecke. Er meinte aber, wenn man seine Thätigkeit als in erster Linie im Dienste der Armen und Dürftigen stehend betrachtet wissen wollte, dann müsse man auch selbst in seinem Leben das Beispiel freiwilliger Entsagung üben.

Das ist das Bild von Raiffeisens Persönlichkeit, wie es sich dem Verfasser dargestellt hat.

Auf eine Schilderung der Lebens- und Weltanschauung ist deshalb besonderer Wert gelegt worden, weil es einmal interessant ist den Träger eines bekannten Namens näher kennen zu lernen, andererseits aber auch Raiffeisens Lebensanschauung nach ihrem Grundgedanken im engeren Zusammenhang steht mit seinen genossenschaftlichen Ideen und seinem genossenschaftlichen Wirken.

Als Übergang zur Besprechung des letzteren möchte ich die Erinnerungen hierhersetzen, die mir der Geheime Ökonomierat von Langsdorff in Tharand zur Verfügung stellte, weil dieselben eine Schilderung persönlicher Eigenschaften mit der genossenschaftlichen Thätigkeit zusammen in einheitlicher Darstellung bieten.

Wir entnehmen dem Briefe des Herrn von Langsdorff folgendes:

„In einem frühen Zeitpunkt der Entwicklung des landwirtschaftlichen Genossenschaftslebens war ich in der Lage mit Raiffeisen regen Meinungs-austausch über dasselbe zu pflegen. In Anerkennung der Bedeutung des Genossenschaftswesens hatte der Landw. Verein für Rheinpreußen die Herausgabe eines demselben dienenden, wöchentlich erscheinenden Blattes beschlossen; die Redaktion desselben hatte er mir anvertraut. Der Umstand, daß die Strüdersche Druckerei in Neuwied den Verlag übernommen hatte und Raiffeisen in dem nahe gelegenen Heddesdorf wohnte, veranlaßte mich, meinen Wohnsitz zunächst in Neuwied aufzuschlagen. Dadurch ergab

sich Gelegenheit zu einem regen Verkehr mit Raiffeisen, der sich bald zu einem sehr innigen und täglichen gestaltete.

Die Zeit war zwar der weiteren Ausbreitung der landwirtschaftlichen Genossenschaften zunächst nicht günstig, denn bald nach meiner im Juni 1870 erfolgten Niederlassung in Neuwied brach der Krieg mit Frankreich aus, der alle Gedanken des gesamten deutschen Volkes und insbesondere auch die der Bevölkerung der an der französischen Grenze sich hinstreckenden und in erster Linie bedrohten preußischen Rheinlande, nach dem Kriegsschauplatz lenkte, die Gemüter in steter Spannung erhielt und bei der endlich erzielten Einigung aller deutschen Volksstämme zu hoher Begeisterung emporhob.

Aber für Raiffeisen war gerade dieser Umschwung in der bisherigen politischen Entwicklung Deutschlands ein kräftiger Sporn geworden, um aus seiner zu jener Zeit noch ziemlich zurückhaltenden Stellung mehr hervorzutreten. Er war von der Überzeugung getragen, daß in der genossenschaftlichen Organisation der Landwirte die Zukunft des landwirtschaftlichen Kleinbetriebes, das wirksamste Mittel zu gesunder wirtschaftlicher Entwicklung und, wenn dieselbe sich auf christlich-religiöser Grundlage aufbaute, zugleich die Lösung der damals bereits brennend gewordenen socialen Frage liege. Diese Überzeugung beruhte bei streng logisch geordnetem Gedankengang auf durchaus nüchterner Erwägung, ohne daß dabei auch nur eine Spur religiöser oder philanthropischer Schwärmerei mitwirkend gewesen wäre.

Die nationale Einigung der Deutschen wurde ihm eine Gewähr dafür, daß die Grundgedanken, welche den Darlehnskassenvereinen zu Grunde liegen, nunmehr bald Gemeingut weiterer Kreise werden würden und die genossenschaftliche Bewegung, welche bis dahin sich auf das Gebiet des landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen beschränkt hatte, bald alle landwirtschaftlichen Kreise des weiten Deutschen Reichs erfassen würde. Je weitere Fortschritte die Verwirklichung des Einheitsgedankens im Verlaufe des deutsch-französischen Krieges bis zur Ausgestaltung des Deutschen Kaiserreichs machte, desto weiter steckte er sich auch das Ziel seiner Bestrebungen, desto mehr befreite er sich zugleich von den anfänglich etwas eng begrenzten Anschauungen betreffs der formalen Ausgestaltung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens.

Unsere täglichen Unterredungen drehten sich, abgesehen von den Kriegsereignissen und der deutsch-nationalen Bewegung, selbstverständlich um die Einrichtung, Ausgestaltung und weitere Ausbreitung der Darlehnskassenvereine und paralleler genossenschaftlicher Organisationen für besondere Zwecke.

Da das Feld meiner bisherigen Thätigkeit in anderen Ländern gelegen war, die von anderen Volksstämmen mit anderen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, Anschauungen und Gesetzen bewohnt sind (Baden und Schweiz), deckten sich unsere beiderseitigen Anschauungen anfänglich keineswegs. Bei den eingehenden Aussprachen, für welche, wenn es sich um die Gewinnung einer festen Form handelte, die von Raiffeisen bearbeiteten Statuten der damals bestehenden Darlehnskassenvereine, die dazu gegebenen Erläuterungen, Anleitung zur Erfindung solcher, zu Grunde gelegt wurden, hielt Raiffeisen anfänglich hartnäckig an dem Buchstaben der bisherigen Feststellungen

fest; er war stets in der Lage nachzuweisen. daß die gewählte Fassung ihr Entstehen nicht einem flüchtigen Entwurf, sondern einer auf die bestehenden Verhältnisse und genaue Kenntnis der bäuerlichen Bevölkerung der Rheinprovinz gestützten ernsten Erwägung ihr Entstehen verdankte und dabei die bereits seit einer Reihe von Jahren gemachten Erfahrungen ihre Verwertung gefunden hatten; jedoch wurde seine Neigung, entgegenstehenden Anschauungen Rechnung zu tragen, mit der Zeit immer größer, so daß sich im Verlauf der Zeit eine volle Übereinstimmung unserer beiderseitigen Ansichten herausbildete.

Ich war meinerseits selbstverständlich von vornherein geneigt, den Erfahrungen des älteren Mannes auf dem mir bis dahin fast völlig fremden Gebiete völlige Beachtung zu schenken; wenn ich aber Anlaß hatte, auf meiner Ansicht bestehen zu bleiben, dann mußte ihm ein Zugeständnis förmlich abgerungen werden was meist nur nach öfter wiederholten, langwierigen Auseinandersetzungen zu erreichen war.

Ich glaubte diese Darlegung, welche im Gegensatz zu weit verbreiteten Ansichten steht, geben zu müssen, weil daraus hervorgeht, daß Raiffeisen keineswegs unabänderlich an dem Buchstaben seiner einmal festgesetzten Statuten festhielt, vielmehr nicht abgeneigt war, Abänderungen an denselben vorzunehmen, sobald er solche in Berücksichtigung abweichender Verhältnisse für zweckmäßig erkannte; je weiteres Gebiet seine Organisation eroberte, um so mehr war er beflissen, dieselbe in der Form dem Bedürfnis anzupassen; aber darin war er unerbittlich: an dem Grundcharakter der Genossenschaften von gemeinnützigen Vereinigungen zu gegenseitiger Hilfe nach den Grundsätzen der christlichen Lehre durfte nicht gerüttelt werden, und es war bei ihm eine stark ausgeprägte Meinung vorhanden, auch Nebensächliches für wesentlich zu halten. Es erschwerte ihm dies, sich ändern, als den gewohnten Verhältnissen anzupassen, und erschwerte zugleich anderen die Herbeiführung voller Verständigung betreffs der Form, wenn man auch in der Sache, worum es sich handelt (eine von ihm mit Vorliebe benutzte Redewendung) ganz auf demselben Standpunkte stand.

Raiffeisen ging ganz in der von ihm getragenen Idee auf und seine Gemeinnützigkeit in der von ihm vertretenen Sache ging soweit, daß er anfänglich nach außen nicht einmal seinen Namen in Zusammenhang damit gebracht wissen wollte. Er scheute es, das Programm mit dem Namen der Person zu verknüpfen, weil er befürchtete, dadurch einen bereits zu jener Zeit sichtbar zu Tage tretenden Gegensatz zwischen den hauptsächlich den landwirtschaftlichen Bedürfnissen dienenden Darlehnskassenvereinen und den für die Bedürfnisse von Gewerbe und Handel berechneten Vorschußvereinen auf der von Schulze-Delitzsch geschaffenen Grundlage zu verschärfen.

Erst die Notwendigkeit der Abwehr heftiger gegen Grundprinzipien der Darlehnskassenvereine gerichteter Angriffe konnte ihn dazu bestimmen, sein Einverständnis damit zu erklären, daß sein Name mit der von ihm geschaffenen Organisation verknüpft wurde.

Sehr schmerzlich war für ihn die Erfahrung, daß das Vertrauen in die Leistungsfähigkeit der Darlehnskassenvereine und der ebenfalls auf dem Prinzip der unbeschränkten

Haftpflicht beruhenden landwirtschaftlichen Bezugsgenossenschaften zu jener Zeit in weiteren Kreisen noch so gering war, daß alle Versuche, bei der im Frühjahr 1871 eingetretenen Notwendigkeit des gemeinsamen Bezuges größerer Mengen Saatgetreide aus andern Gegenden die hierzu erforderliche Summe von ca. 150 000 Mk. gegen Hinterlegung von Verpflichtungsscheinen der an dem Bezug beteiligten Genossenschaften vorschußweise zu entleihen, fehlschlügen, während die Unterschrift von drei dem Bankhause Oppenheim in Köln nach Person und Vermögensverhältnissen völlig unbekanntem Männern (Raiffeisen, Generalsekretär Thilmann und mir) genügte, um diese Summe zu erhalten!

Diese Erfahrung zeitigte den Gedanken, die bestehenden Genossenschaften zu einer Centralgenossenschaft zu vereinigen, deren Bildung das nächste Ziel von Raiffeisens Thätigkeit war. Mit bewunderungswürdiger Ausdauer arbeitete er ungeachtet seines leidenden Zustandes (fast völlige Erblindung bei nervöser Überreizung) an der Lösung dieser Aufgabe, bis er einsah, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen sei, weil der genossenschaftliche Gedanke von den Zeitgenossen noch nicht in dem erforderlichen Maße erfaßt, bei ihnen noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen war und auch die Gesetzgebung noch keine genügende Handhabung zu gefahrloser Durchführung bot.

Nur ungern kam er darauf zu, für die ihm als Geldausgleichsstelle nachgerade unentbehrlich gewordene Central-Genossenschaftskasse die Form einer Aktiengesellschaft zu wählen; wohl schwebte ihm schon damals der Gedanke vor, den angeschlossenen Genossenschaften nur eine beschränkte Haftpflicht für ihre Beteiligung an der Genossenschaftsbank aufzuerlegen, jedoch fehlte es damals noch an den zur Sicherstellung eines solchen Unternehmens erforderlichen gesetzlichen Bestimmungen, und der Gedanke, den Genossenschaften unbeschränkte Haftpflicht zuzumuten, wurde von anderer Seite als ungeheuerlich bekämpft.

Ängstlich vermied es Raiffeisen, den Vertretern der Schulze-Delitzschen Vorschußvereine und -banken Anlaß zu offenem Auftreten gegen die Darlehnskassenvereine zu geben; nachdem aber einige derselben sich offen als Gegner der nun den Namen Raiffeisens tragenden Genossenschaften zu erkennen gegeben und sich nicht gescheut hatten, an denselben eine ganz unberechtigte Kritik zu üben, scheute er auch seinerseits nicht länger davor zurück, den Kampf aufzunehmen.

Als eine Frucht jenes Streites darf das neue Genossenschaftsgesetz vom 1. Mai 1889 in manchen seiner Bestimmungen angesehen werden. Dieses schuf erst den Boden, auf dem die Genossenschaften gefahrlos gedeihen und die mannigfaltigste Gestaltung annehmen können. Während von anderer Seite die lebhaftesten Befürchtungen laut wurden, solche Bestimmungen, wie die der Kontrolle in das Gesetz Aufnahme gefunden, würden die Geschäftsführung der Genossenschaften allzusehr erschweren und daher von der Bildung neuer Genossenschaften abschrecken (thatsächlich suchte sich eine große Zahl von Schulzeschen Vorschußvereinen den drohenden Belästigungen und Beschränkungen durch Umwandlung in Aktiengesellschaften zu entziehen), hatte Raiffeisen eine weitere Ausgestaltung des Genossenschaftsgesetzes bezüglich schärferer Kontrolle in der

nunmehr erfolgten Weise als eine unerläßliche Voraussetzung für die gedeihliche Entwicklung des gesamten Genossenschaftswesens bezeichnet.

Die weiteste Ausbreitung der genossenschaftlichen Idee, derart, daß sie zum Gemeingut aller wurde, war in Raiffeisens Augen die höchste Aufgabe, die man sich stellen konnte, eine Aufgabe, hinter deren Lösung alle andern Bestrebungen zurücktreten sollten.

*Ganz von diesem Gedanken erfüllt, verstand er es nicht, daß es für Männer im Dienste der zur Förderung der Landwirtschaft bestehenden Organisationen (landwirtschaftliche Zentralvereine und Centralstellen) auch Verpflichtungen giebt, deren Erfüllung vor allem geboten ist und selbst dem Betreiben der genossenschaftlichen Agitation voranzugehen hat. Ebenso fehlte es ihm an Verständnis dafür, daß es Verhältnisse geben kann, unter denen die Gründung von Darlehnskassenvereinen für größere Gebiete unmöglich sein sollte, wie dies z. B. lange Zeit hindurch im Königreich Sachsen der Fall war. Er war da leicht mit dem Vorwurf bei der Hand, daß es an der Überzeugung von der Wichtigkeit solcher, aus der unbeschränkten Haftpflicht auszubauender Vereine und von ihrer Bedeutung für die Hebung der gesamten socialen Lage fehle, denn sonst würde immer die Zeit für die erforderliche Arbeit gefunden werden. **In der Unterschätzung der unter Umständen vorhandenen Schwierigkeiten besaß er ebenso große Beharrlichkeit, wie in dem ganzen Streben nach Erreichung seines Ziels, so daß es leicht war, mit ihm über die daraus sich ergebenden Fragen in ernsten Zwiespalt zu geraten.***

Soweit Geh. Ökonomierat von Langsdorff.

Die näheren Umstände seines Todes

Raiffeisen verschied in seiner Wohnung in Heddesdorf bei Neuwied am Rhein. Noch in den letzten Tagen seines Lebens arbeitete er stundenweise, seine Thatkraft zwang den Körper, fast Unmögliches zu leisten. So groß war seine Energie, daß er noch am Morgen des Todestages sich wie gewöhnlich ankleiden ließ. Nachdem er sodann etwas genossen hatte, brachte er längere Zeit in stiller Betrachtung und inbrünstigem Gebete zu, dann begann der Todeskampf. Das Gebet des Herrn waren seine letzten Worte.

Die Bestattung der Leiche fand am 13. März 1888 auf dem Friedhofe in Heddesdorf in der Familiengruft statt.